



UNSERE POLITIK

PRESSE &amp; TERMINE

DOKUMENTE &amp; DOWNLOADS

LANDESVEREINIGUNGEN

MITMACHEN

## FREIE WÄHLER – DIE ANSTÄNDIGE ALTERNATIVE

Bürgernahe Politik mit gesundem Menschenverstand

Unsere Mitglieder stehen im Berufsleben, sind Experten, erfolgreiche Kommunalpolitiker. Viele von uns kommen aus den parteilosen Wählergemeinschaften, Bündnissen und Initiativen, die bundesweit rund 280.000 Mitglieder zählen. Diese Kompetenz wollen wir in den Bundestag tragen, denn dort fallen immer mehr Entscheidungen, die die Kommunen und die Bürger tagtäglich betreffen. Diese wollen wir zum Wohl der Bürger im Bundestag beeinflussen und gestalten.

Wir bekennen uns zu unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung. Wir stehen für solide Staatsfinanzen, Verlässlichkeit und Transparenz in der Politik. Wir FREIEN WÄHLER sind unabhängig und wertkonservativ. Wir setzen uns nachdrücklich für den Erhalt

gewachsener lokaler, regionaler und überregionaler Traditionen ein. Wir sind zugleich auch bürgerlich-liberal, denn wir treten für die Sicherung der Bürgerrechte und damit der Freiheit des Einzelnen ein. Wir wollen Bewährtes erhalten und mit den Anforderungen der modernen Gesellschaft in einer globalisierten Welt in Einklang bringen. Unsere Politik stellt den Menschen und sein Wohl in den Mittelpunkt. Durch unsere starke kommunale Verwurzelung können wir unsere über Jahre gesammelten Erfahrungen aus Rathäusern und Kommunalparlamenten in die Landtage und den Bundestag einbringen.

## DIE ANSTÄNDIGE ALTERNATIVE AUF DEM WEG ...

Hambacher Schloss. 1832 wurde das Hambacher Schloss zum Schauplatz der frühen Demokratiebestrebung in Deutschland. Nachdem die damalige Obrigkeit eine strenge Zensur und ein Demonstrationsverbot eingeführt hatten, entlud sich die Unzufriedenheit darüber im Hambacher Fest. Seit dem gilt das Hambacher Schloss als Sinnbild der Demokratie in ganz Deutschland. 185 Jahre später trafen sich am gleichen Ort 180 Freie Wähler aus ganz Deutschland ...

[Weiterlesen](#)



## FREIE WÄHLER STARTEN KAMPAGNEN-WEBSITE



Wir sind die FREIEN WÄHLER.

Von Bürgern für Bürger. Uns geht es nicht um Parteipolitik, sondern um Sachthemen!

Dafür arbeiten wir seit Jahren vor Ort, in unseren Städten und Gemeinden. Pragmatisch statt ideologisch. Sachbezogen und zielstrebig.

Wir stehen für ein Miteinander und ein...

[Weiterlesen](#)

## KLIMASCHUTZ UND FORSTWIRTSCHAFT: EU-PARLAMENT BESCHLIESST LULUCF-VERORDNUNG



Ulrike Müller: Finaler Kompromiss ist praktikable Lösung für Waldbesitzer und -nutzer

[Weiterlesen](#)

## AIWANGER KRITISIERT JUNCKERS EU-PLÄNE: STABILITÄT UND KONSOLIDIERUNG STATT WAGHALSIGER EXPERIMENTE



Statement zur Rede von Jean-Claude Juncker zur Lage der Europäischen Union

[Weiterlesen](#)

### AKTUELLE TERMINE IM SEPTEMBER 2017

	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
35	28	29	30	31	1	2	3
36	4	5	6	7	8	9	10
37	11	12	13	14	15	16	17
38	18	19	20	21	22	23	24
39	25	26	27	28	29	30	1

## SUCHE

Sie suchen noch mehr gute Ideen der FREIEN WÄHLER oder möchten sich informieren...

## LINKS

- [Startseite](#)
- [Unsere Politik](#)
- [Presse & Termine](#)
- [Dokumente & Downloads](#)
- [Landesvereinigungen](#)
- [Mitmachen](#)
- [Kontakt](#)
- [Spenden](#)
- [Impressum](#)

## KONTAKT

FREIE WÄHLER Bundesgeschäftsstelle  
Mühlenstraße 1  
27777 Ganderkesee



Telefon: +49 (0)4222 - 209 492 5  
Telefax: +49 (0)4222 - 209 492 3  
E-Mail: [geschaeftsstelle \[a\] freiewaehler.eu](mailto:geschaeftsstelle@freiewaehler.eu)

Copyright ©2017 - FREIE WÄHLER - Bundesvereinigung

Menü | Politik Meinung Wirtschaft Panorama Sport Kultur Netzwelt Wissenschaft mehr ▼

## NETZWELT

[Schlagzeilen](#) | [Wetter](#) | [DAX 12.553,57](#) | [TV-Programm](#) | [Abo](#)

[Nachrichten](#) \ [Netzwelt](#) \ [Netzpolitik](#) \ [Angeklickt](#) \ Kanzlerin Merkel nennt bei Obama-Besuch das Internet Neuland

 [Anmelden](#)

# ANGEKLIKT

## Die Kanzlerin entdeckt #Neuland

Von [Vera Kämper](#) ▼



REUTERS

Angela Merkel mit einem abhörsicheren BlackBerry: Neuland Internet?

Mittwoch, **19.06.2013** 14:36 Uhr

[Drucken](#) [Nutzungsrechte](#) [Feedback](#) [Kommentieren](#)

Kein Ereignis findet an diesem Mittwoch mehr Beachtung als Barack Obamas Besuch in Berlin. Seit der Landung des US-Präsidenten in der Hauptstadt präsentieren Medien Liveticker, zum Hashtag #obamainberlin gibt es Fotos von zugeschweißten Gully-Deckeln und Kurzvideos vom Polizeiaufgebot, die Pressekonferenz von Angela Merkel und Obama ist im [Livestream](#) zu sehen. All das findet statt: im Internet.

Und dann sagt die Kanzlerin bei eben jener Pressekonferenz diesen Satz: "Das Internet ist für uns alle Neuland."

"Das hat sie jetzt nicht wirklich gesagt?", fragen die ersten entsetzten Twitterer. Innerhalb weniger Minuten ist der Hashtag [#Neuland](#) der meistverbreitete in Deutschland.

"Morgen bei @titanic: Merkel mit Gurke. 'Meine erste e-mail.' #Neuland", [@twittert Max von Malotki](#). [@Ralf Appelts sekundiert](#): "DingDong Die kleine Angela möchte bitte aus dem #neuland abgeholt werden." Der Gehässigkeit sind ab sofort keine Grenzen mehr gesetzt.

Die Twitterer erwarten von Merkel klare Worte zum Thema Prism und der NSA. Als Merkel in Bezug auf die Abhörprogramme bei der Pressekonferenz im Nachsatz betont, "dass die Verhältnismäßigkeit ein wichtiges Thema ist", hagelt es wieder Kritik. "Wenn Merkel von Verhältnismäßigkeit bei der Überwachung spricht, entbehrt das nicht einer gewissen Ironie", [schreibt der Journalist Dennis Sulzmann](#).

Fröhlich ironisch reichen die "Digital Natives" Tipps für "dieses Internet" weiter. "Ich hab gerade dieses 'Google' entdeckt. Da kann man praktisch alles suchen. Schaut euch das mal an!", [empfiehlt Marcel](#), alias @nichtmarcel. [Bernd Kasperidus bleibt vorsichtig](#): "Gibts dieses #neuland Internet dann auch in Probierpackungen?"

Andere springen Merkel aber durchaus bei. "27 Millionen Deutsche nutzen das Internet kaum oder gar nicht. Und so wie ihr euch anhört, wollt ihr das auch nicht ändern. #neuland", schreibt [SPD-Mitglied Yasmina Banaszczuk](#) auf Twitter (ursprünglich hatte sie 38 Millionen geschrieben, sich dann aber korrigiert). Und [Robin Urban berichtet](#): "Mein älterer Cousin ist Informatiker. Für den großen Rest meiner Familie ist Internet tatsächlich #neuland."

Am Ende aber wird #Neuland wohl eher als Witz in Erinnerung bleiben. [Twitterer Dominik sieht in Merkels Satz einen Meilenstein](#): "Dieser Tag wird in die Geschichte eingehen. Deutschland, 19.06.2013: Merkel entdeckt #Neuland."

[🏠 Zur Startseite](#)

[◀ Vorheriger Beitrag](#)  
Dieser Agent will nur das Eine

[Nächster Beitrag ▶](#)  
McAfee, Badesalz und Waffen in einem Video

# Wer sind eigentlich "Sonstige Parteien"?

Der Balken wächst und wächst, im stern-RTL-Wahlrend stehen die "Sonstigen" schon auf 8 Prozent. Wächst da eine Partei unbemerkt in die Parlamente hinein? *stern.de* hat nachgefragt.

Von Milena Mileva

Sie hat es mal wieder geschafft. Also: in die Presse geschafft. Mitte Mai wählte die Piratenpartei den Bioinformatik-Studenten Sebastian Nerz, 27, zum neuen Chef. Einige Zeitungen druckten die Meldung, dann war wieder Ruhe. Der Grund: Die Piraten sind derzeit keine ernstzunehmende politische Nummer. "Die Menschen erwarten von uns Antworten", sagte Nerz. "Aber wir haben keine Antworten, sondern wir streiten uns." Es gibt noch viel zu tun für ihn.

Die Piraten sind eine von 21 Parteien, die in den Umfragen der großen Meinungsforschungsinstitute unter dem Sammelbegriff "Sonstige" verschwinden. Ebenso wie die "Partei bibeltreuer Christen", die "Deutsche Zentrumspartei", die während der Weimarer Republik noch auf über 10 Prozent kam, oder auch die "Marxistisch-Leninistische Partei Deutschlands".

Politischen Feinschmeckern sagt auch die "Bürgerrechtsbewegung Solidarität" etwas, die von der Untergangsprophetin Helga Zepp-Larouche geleitet wird. Kurzum: Die "Sonstigen" sind eine Art politischer Zoo, in dem sich die wunderlichsten Geschöpfe betrachten lassen.

## Sammelsurium des Unmuts

Der Zoo wird allerdings immer größer. Im aktuellen stern-RTL-Wahlrend liegen die "Sonstigen" schon bei beachtlichen 8 Prozent. Die anderen Institute sehen sie zwischen 5 und 7 Prozent, aber auch hier zeigt die Kurve nach oben. Entwickelt sich, unbemerkt von der Öffentlichkeit eine politische Kraft, die in die Parlamente hineinwachsen könnte?

Manfred Güllner, Chef des Forsa-Institutes, winkt im Gespräch mit *stern.de* ab. Er schätzt die NPD auf höchstens 2 Prozent, die Piraten auf maximal 1,5 bis 2 Prozent. "Wobei es bei der NPD eine hohe Dunkelziffer gibt", sagt Güllner. Der Grund: Viele Wähler sagen nicht offen, dass sie ihre Stimme den Rechtsextremen geben wollen - tun es aber.

Präzise Zahlen werden für die Klein- und Kleinstparteien in den regulären Sonntagsumfragen nicht erhoben, auf Nachfrage von *stern.de* konnte keines der großen Demoskopie-Institute liefern. "Das wäre auch schwierig", sagt Güllner. Typisch sei eine Zuschrift, die ihn kürzlich erreicht habe: Ein frustrierter Bürger habe mitgeteilt, dass er bei der kommenden Bundestagswahl seine Stimme abgeben werde, aber nicht für die großen Parteien.

Sondern, nach dem Zufallsprinzip, für eine der Kleineren. Vielleicht macht er sein Kreuzchen bei den "Violetten - für eine spirituelle Politik", vielleicht auch bei der "Allianz der Mitte", vielleicht ganz woanders. Eine Form des Protests, aktiver als die weit verbreitete Wahlenthaltung, aber eben doch ein Protest. "Die Sonstigen sind ein Sammelsurium des Unmuts", resümiert Güllner.

### Das Beispiel Hamburg

Und der Unmut wächst - so viel ist sicher. In einer aktuellen Erhebung für den *stern* wurden die Bürger gefragt, welches das größte Problem des Landes sei. Spontan nannten 35 Prozent die Unzufriedenheit über Politiker und Parteien. Das war der Stand Anfang Mai, im Februar waren es nur 28 Prozent. Diese Melange - Unzufriedenheit bei den Wählern und reichhaltiges Parteienangebot unter den "Sonstigen" - kann zu Überraschungen führen, wie bei den Wahlen zur Hamburger Bürgerschaft zu beobachten war.

Der Rechtspopulist Ronald Barnabas Schill holte 2001 aus dem Stand 19,1 Prozent der Stimmen und ging eine Koalition mit der CDU ein. Auf solche Eruptionen lauern viele. Die "Freien Wähler", auf lokaler Ebene bereits fest verwurzelt, wollen zur Bundestagswahl 2013 antreten, als bürgerlich-konservative Partei neben der Union. Und die Piraten lassen sich, allem internen Chaos zum Trotz, auch nicht abschreiben. Sie üben gerade Politik, als gewählte Vertreter in Kreisen und kreisfreien Städten. Bei der Kommunalwahl in Hessen holten sie immerhin 23 Mandate.

Mitarbeit: Lutz Kinkel

## ERFAHREN SIE MEHR:

### AM WAHLABEND

Piraten feiern ihre Prozente

### WAHLUMFRAGE

stern-RTL-Wahlrend im Zeitverlauf

### ANGEBLICHE VERHANDLUNGEN MIT RTL

Skandal-Politiker Schill will ins Dschungelcamp

## DAS KÖNNTE SIE AUCH INTERESSIEREN



JETZT FAN WERDEN

Folgen Sie dem *stern* auf  
Facebook

FAN WERDEN

### UNNÜTZES WISSEN

Dies & Das

Vor Grönland liegt die „Diskoinsel“ - eine Disko gibt es dort nicht.

Unnütze Fakten aus der Rubrik »Dies & Das«!



DAS 3-GEWINNT GAME

Exchange - Jetzt kostenlos spielen!

SPIELEN

HOME



DER KLASSIKER

Bubbles - Jetzt kostenlos spielen!

SPIELEN

## WISSENSCOMMUNITY

US PRÄSIDENT

Wie findet ihr das Donald Trump Deutschen Autobauern mit Strafzöllen droht?

AUF WASSERSTRASSEN DURCH DEU...

Wir haben uns gestern die Frage gestellt, ob es möglich ist Deutschland von Nord nach Süd oder umgekehrt ;) zu

WO IST ES AN DER MOSEL AM SCHÖ...

Hallo liebe Community, wir überlegen gerade wo die Reise nächsten Sommer hingehen soll. Da wir zu zweit mit Hund sind und

KABEL DEUTSCHLAND VODAFONE N...

Wieder etwas neues:-( Ich habe letzte Woche mit der Hotline vom technischen Kundenservice Kabel Deutschland Vodafone

re  
s  
ie

## Suche nach Identität

# Kann Europa Heimat sein?

Wer EU liest, denkt an ein Bürokratieungetüm in Brüssel. Aber verkörpert die Idee vom gemeinsamen Europa nicht auch viel Gutes?



Auf dem heimischen Balkon, aber auch in der EU Zuhause?

Bild: [like.eis.in.the.sunshine](#) / [photocase.de](#)

Schon hängen an Laternenmasten die ersten Plakate, die Politslogans verbreiten, der Wahlkampf für die Wahl des Europaparlaments am 25. Mai hat begonnen. Und man ahnt schon jetzt, dass sie auf ein eher geringes Interesse stoßen wird. 2009, bei der letzten Wahl, lag die Wahlbeteiligung bei gerade mal 43 Prozent, für die kommende Wahl, so erwarten es Experten, könnte die Beteiligung noch geringer ausfallen.

Europa oder vielmehr die Europäische Union als gemeinsames Projekt hat ein schlechtes Image und wohl vor allem ein Vermittlungsproblem. Offene Grenzen, keine Zölle, Nationalstaaten, die mal tief verfeindet waren und heute Freunde sind - alles toll.

Aber überlagert wird das doch stets von dem, was als Bürokratiewahnsinn verstanden wird, als Regulierungswut: Die EU bestimmt, wie krumm Gurken sein müssen, wie farbig Äpfel zu sein haben, sie bläht Verordnungen auf und

vereinheitlicht, was als liebevolle Eigenarten der diversen Länder gilt: die spanische Siesta ist da wohl das beste Beispiel. Darf man diese Pause am Nachmittag in einem auf Effizienz getrimmten Binnenmarkt überhaupt noch einhalten?

EU - ein schwieriges Thema für uns Europäer und Europäerinnen. Das belegen auch Zahlen, die die EU-Kommission zusammengetragen hat: Laut Eurobarometer fühlen sich nur 40 Prozent aller Menschen, die innerhalb der EU leben, als Bürgerinnen und Bürger der EU, 31 Prozent verbinden mit ihr nicht einmal ein positives Bild.

---

#### TAZ AM WOCHENENDE



Kann die EU ein Zuhause sein? Ja, finden Silvia Koch-Mehrin und Ursula von der Leyen. Für

wen Brüssel ein Sehnsuchtsort ist und wie junge Griechen in einer verslumten Gasse ihre Zuversicht wiederfinden, lesen Sie in der taz.am wochenende vom 12./13. April 2014. Außerdem: Die letzte Fotoreportage von Anja Niedringhaus. Sie wurde bei ihrer Arbeit in Afghanistan erschossen. Und: Warum viele Palästinenser bei einem Filmprojekt über Jerusalem nicht mitmachen. Am Kiosk, eKiosk oder gleich im praktischen **Wochenendabo**.

Was bislang fehlt, scheint ein Gefühl des Gemeinsinns zu sein, eine positiv besetzte europäische Identität - das, was man hierzulande als „Heimat“ bezeichnet.

In der Titelgeschichte „Der beste Ort der Welt“ in der taz.am wochenende vom 12./13 April geht taz-Chefreporter Peter Unfried der Frage nach, ob die EU ein Zuhause sein kann. Unfried hat dafür vier Europäer getroffen.

Einer davon ist Luuk van Middelaar, Redenschreiber des Präsidenten des Europäischen Rates Herman Van Rompuy und Mitglied seines Kabinetts. Van Middelaar bezeichnet Brüssel als seine Heimat. Eine europäische Identität, sagt er, gebe es zwar

schon, sie sei aber nur von außen sichtbar. Zum Beispiel in der Ukraine, wo er auf dem Maidan von Kiew die EU-Fahnen hat wehen sehen. „Europa als Ort des Friedens und der positiven Emotionen, das ist außerhalb viel lebendiger als in der EU“, sagt van Middelaar.

Dabei gebe es in Europa durchaus Bestrebungen, eine wirkliche gemeinsame Identität aufzubauen.

Luuk van Middelaar hat drei Strategien beobachtet: die römische Strategie, die es über Resultate, Reisefreiheit und billiges Telefonieren versucht. „Sie ist populär, weil wir keine bessere haben.“ Sie sei aber nicht solidarisch, weil sie immer national frage: Was bringt uns das?

Dann sieht van Middelaar die griechische Strategie. Ein Appell an die Demokratie, die gemeinsame Sache der europäischen Bürger jenseits des Interesses einer nationalen Regierung, die ja eben nicht immer deckungsgleich mit dem ihrer Bürger ist. Sie hat bestenfalls bescheidene Erfolge erzielt.

Und schließlich die deutsche Strategie: Angelehnt an Herder und Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ soll Nation Building auf Europa übertragen werden, mit gesamteuropäischen Helden und Geschichtsbüchern. Aber war der britische Seefahrer Sir Francis Drake nun ein Held oder ein Pirat? Die einen sagen so, die anderen so.

Für einige geht dieses Konzept auf. Für Moritz Hartmann zum Beispiel, 30 Jahre alt und kurz vor seinem Abschluss in Jura. Er gehört zum sogenannten Erasmus-Milieu, jenem Kreis junger AkademikerInnen, die ganz selbstverständlich eine Zeit lang in einem anderen europäischen Land gelebt haben. Seine Generation, sagt er, könne auch in Barcelona oder Tallinn „Heimatgefühle“ entwickeln. Für ihn ist die Lebensrealität, die gelebte Erfahrung, das Ausschlaggebende: Das, sagt er, „schafft ein Selbstverständnis des Europäischen, das in alle Kanäle unserer Lebenswelt diffundiert“.

Tatsächlich, so zeigt auch eine Studie des Deutschen Akademischen Austauschdienstes über studentische Mobilität und europäische Identität, ist für viele der Auslandsaufenthalt die prägende europäische Erfahrung: Von jenen Studierenden, die entweder bereits im Ausland waren oder es vorhaben, identifizieren sich rund 56 Prozent mit Europa. Und 51 Prozent der Studierenden geben an, ihre Einstellung zu Europa geändert zu haben, nachdem sie zehn bis zwölf Monate in einem anderen Land verbracht haben.

Diese Erfahrung aber können nicht alle teilen. Vielleicht ist das der Grund, warum für die meisten EuropäerInnen Europa keine Heimatgefühle erzeugt. Sie haben nicht in Polen, in Finnland oder in Italien gewohnt, sind stattdessen

vielleicht im Urlaub dort gewesen, denken aber in erster Linie in der Prägung ihrer nationalen Herkunft.

Was für sie von der EU ankommt, ist neben einigen Vergünstigen, wie etwa der Reisefreiheit oder der gemeinsamen Währung, vor allem das, was Medien berichten. Und die schreiben hauptsächlich über die Eurokrise und die Absurdität europäischer Regeln - womit wir wieder bei den krummen Gurken sind.

Ist Europa nur ein abstraktes Bürokratie-Gebilde, eine Sache von und für Eliten? Ist das nationalstaatliche Erbe zu mächtig, um zusammenzuwachsen? Wie kann Europa eine Heimat werden?

Debattieren Sie mit!

*Neben der Titelgeschichte „Der beste Ort der Welt“ lesen Sie in der taz am wochenende außerdem ein Gespräch mit Bundesverteidigungsministerin Ursula von der Leyen, in dem sie erzählt, wie sie als Kind auf einem Shetlandpony durch Brüssel ritt und wie das bis heute ihre Liebe zu Europa prägt. Außerdem ein Essay von Bettina Gaus über das Positive der Nationalstaaten innerhalb der EU.*

Gesellschaft / Alltag

11.4.2014

---

**JULIA ROTHENBURG**

---

**THEMEN**

#EU, #Brüssel, #Europa, #Heimat

# du

Dez. 2001/Jan. 2002  
Doppelheft Nr. 722  
www.dumag.ch

San Giovanni in Fiore

Sinach

Timbuktu

Peč

San Jerónimo Norte

Cafara

Bradford

Rastock

Carina Holländer

Til Linck

Christoph Palm

Paul Iyer

Jan Barana

Darshita Singh

Alessandra Sanguinetti

Dominique Münzberg

Waurice Wells

HEIMATEN

1. Wenn Sie sich in der Fremde aufhalten und Landsleute treffen: befällt Sie dann Heimweh oder dann gerade nicht?

«Sie schien erfreut zu sein, mich zu sehen, und erzählte mir, wie anders sie hier lebe und wie sehr ihr die Umstellung anfangs Mühe gemacht habe. Aber sie möchte heute um keinen Preis in die Schweiz zurückkehren. Sie sprach pausenlos, als ob sie sich zu rechtfertigen hätte, und wenn sie einmal eine Frage an mich richtete, hörte sie nicht auf die Antwort oder wartete diese gar nicht ab.» (ELISABETH MEYLAN, *Die Schlusslektion*, Fortschreiben, 98 Autoren der deutschen Schweiz. Herausgegeben von Dieter Bachmann, Artemis Verlag, Zürich 1977.)

2. Hat Heimat eine Flagge?

«Darf ich gleich Gebrauch machen von der Eigenart, dass der Schweizer handelt, wie er spricht, und dass er spricht, wie er denkt? Da erinnere ich mich nämlich, wie ich erstmals im Ausland war und dann vor einer Mustermesse stand, wo ich mich bis zur Rotwut erhitzte, weil von allen Landesfahnen ausgerechnet meine geliebte Schweizer Flagge verwurstelt hing: als würde sie, welche selbstverständlich die ehrenwerteste ist von allen, irgendwie nicht gleichwertig genommen!» (MAX FRISCH, *Journalistische Arbeiten 1931-1939*, Reihe prinzenstrasse, Hannover 2001.)

3. Worauf könnten Sie eher verzichten?

a. auf Heimat?

b. auf Vaterland?

c. auf die Fremde?

«Tatsache ist, dass die unbestrittensten Spitzenwerke der Literatur der deutschen Schweiz geprägt sind von der Situation dessen, der aus der Fremde, aus langen Jahren der Fremde heimgekehrt und nun in ein dramatisches Verhältnis gerät zur Heimat und zu den Einheimischen. Gotthelfs mächtiger Durchbruchroman, der *Bauernspiegel*, der alles Romanschreiben in diesem Land begründet hat und bis auf den heutigen Tag prägt, ist von dieser Gegebenheit gezeichnet wie Kellers *Grüner Heinrich*. Und für Dürrenmatts *Besuch der alten Dame* gilt es genauso unübersehbar wie für Max Frischs *Stiller*.» (PETER VON MATT, *Die tintenblauen Eidgenossen*, Hanser Verlag, München 2001.)

4. Was bezeichnen Sie als Heimat:

a. ein Dorf?

b. eine Stadt oder ein Quartier darin?

c. einen Sprachraum?

d. einen Erdteil?

e. eine Wohnung?

«Heimout, ein Territorium? Kann mir gestohlen werden; ist mir schon gestohlen worden. Wo ich aufgewachsen bin, befindet sich jetzt ein Autobahnzubringer, und meine vielsprachige, arabisch-jüdische, ehemals kunterbunte, wilde Heimatstrasse in Paris wird zusehends von den reichen Trötteln behändigt und verödet.» (NIKLAUS MEIENBERG, *Zunder. Überfälle, Übergriffe, Überbleibsel*, Diogenes Taschenbuch, 1995.)

5. Gesetzt den Fall, Sie wären in der Heimat verhasst: könnten Sie deswegen bestreiten, dass es Ihre Heimat ist?

«Ich habe in dieser Hinsicht zwei Erfahrungen, die einander widersprechen. Alle Menschen, mit denen ich in Prag geheimnisvoll verbunden war, sind umgebracht worden. Alle. Die Juden in Gaskammern, die Tschechen im Widerstand, die Deutschen im russischen Feldzug. Alle Menschen, mit denen ich in São Paulo geheimnisvoll verbunden war, leben, und ich stehe mit ihnen in Verbindung. Paradoxerweise ist daher das Zerhauen des Prager gordischen Knotens leichter gewesen als das des Paulistaner, wiewohl das Geheimnis, das mich an Prag gebunden hatte, dunkler ist als das im Fall von São Paulo. Eine allerdings makabre Erfahrung.» (VILLEM FLUSSER, *Bodenlos. Eine philosophische Autobiographie*. Bollmann Bibliothek, Bensheim und Düsseldorf 1992.)

6. Was lieben Sie an Ihrer Heimat besonders:

a. die Landschaft?

b. dass Ihnen die Leute ähnlich sind in ihren Gewohnheiten, das heisst, dass Sie sich den Leuten angepasst haben und daher mit Einverständnis rechnen können?

c. das Brauchtum?

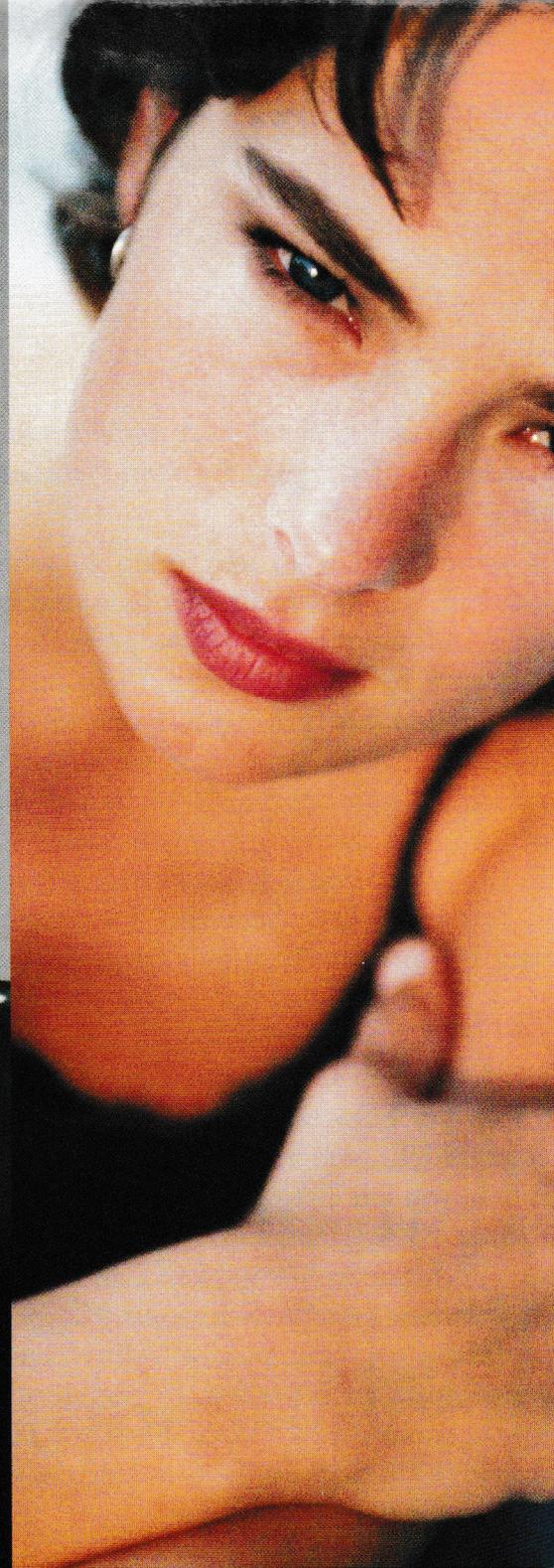
d. dass Sie dort ohne Fremdsprache auskommen?

e. Erinnerungen an die Kindheit?

«Eine Befindlichkeit. Keinen Ort. Oder wenn einen Ort, dann einen, der eine bestimmte Befindlichkeit stiftet und vermittelt.» (PETER-PAUL ZAHL, *Die Stätten meiner Kindheit*, Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 1996.)

# WARTEN SIE NICHT AUF EIN WUNDER. KULTURPERLEN AUS TAHITI.

Die Tahiti-Perle umgibt seit jeher eine Aura von Geheimnis, Eleganz und Raffinesse. Geboren aus den Tiefen der Südsee gilt sie als die Königin der Perlen. Ihrer dunklen, verführerisch schimmernden Farben wegen erhielt sie den legendären Namen «Schwarze Perle». Als Collier oder in Kombination mit Edelmetallen und Edelsteinen entfaltet sie ihren Zauber im geheimnisvollen Spiel von Licht und Dunkelheit. Die Tahiti-Perle – ein Wunder der Natur, auf das Sie nicht länger zu warten brauchen. Fragen Sie Ihren Juwelier nach Tahiti-Kulturperlen.



SCHWEIZERISCHE KULTURPERLEN-IMPORTEURE

7. *Haben Sie schon Auswanderung erwogen?*

«Wir sind nirgends zu Hause, aber wir unternehmen alles, um irgendwo zu Hause zu sein, sicher zu sein, heimisch zu werden. Aufgenommene sein dürfen! Begrüsste! Mehr lässt sich nicht erhoffen, ein grösseres Verlangen kennen wir nicht. Wer reiste sonst? Ginge jemals einer freiwillig weg? Eintreffen und ohne Sehnsucht bleiben wollen und dürfen... und bleiben! Es klingt verwegen, und doch ist es der Grundwunsch. Und von Heimat, von Geborgenheit reden wir nicht mehr, wir drei hier. Wir sind jetzt da!» (BRUNO STEIGER, *Der Billardtisch. Erzählung*, Edition Patrick Frey, Zürich 2001.)

8. *Welche Speisen essen Sie aus Heimweh (zum Beispiel die deutschen Urlauber auf den Kanarischen Inseln lassen sich täglich das Sauerkraut mit dem Flugzeug nachschicken) und fühlen Sie sich dadurch in der Welt geborgener?*

«Hare-Krishna-Mönche betreiben in Cusco ein vegetarisches Kaffeehaus. Touristen danken es ihnen. Es ist meist gut besetzt. Auf der Speisekarte stehen viele indische Gerichte. Aber auch anderes, zum Beispiel Birchermüesli. Fragt der Reisende, ein Schweizer, den kaum volljährigen Garçon, einen kahlköpfigen Indio, was das Wort zu bedeuten habe. «Das ist Sanskrit, so genau weiss ich auch nicht, was es heisst», sagt der Junge.» (Südamerikanisches Tagebuch, Peru 1985.)

9. *Gesetzt den Fall, Heimat kennzeichnet sich für Sie durch waldiges Gebirge mit Wasserfällen: rührt es Sie, wenn Sie in einem anderen Erdteil dieselbe Art von waldigem Gebirge mit Wasserfällen treffen, oder enttäuscht es Sie?*

«Hügel, Weiden, Wälder, so weit das Auge reicht. Ziegelrot gedeckte Bauernhöfe, Herdengeläut. Von den Bergen her treibt ein Wind schon den Vorgesmack von Schnee in die Täler.» ... «Von Prishtina aus sind es in westlicher Richtung rund 60 Kilometer bis Peja, der drittgrössten Stadt Kosovos, die serbisch Peć heisst. 25 Kilometer weiter südwärts gelangt man nach Gjakova, serbisch Djakovica. Die Landschaft im Dreieck dieser Städte könnte im Luzerner Hinterland oder im Jura liegen, trüge sie nicht die Narben der jüngsten Geschichte.» (MARLENE SCHNIEPER, *Kosovo – Made in Switzerland*, Reportage in diesem Heft.)

10. *Warum gibt es keine heimatlose Rechte?*

«Was die klassische Rhetorik der Rechten betrifft, so können wir uns kurz fassen. Sie hätschelt immer die gleichen Ängste. Seit unvordenklichen Zeiten beschwört sie den Untergang des Abendlandes und den Verlust der Mitte. Regelmässig beklagt die Partei der Bulldozer den Zerfall der Werte, die Partei

tei der Bananen die Zerstörung der Kultur.» (HANS MAGNUS ENZENSBERGER, *Mittelmass und Wahn. Ein Vorschlag zur Güte*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1988.)

11. *Wenn Sie die Zollgrenze überschreiten und sich wieder in der Heimat wissen: kommt es vor, dass Sie sich einsamer fühlen gerade in diesem Augenblick, in dem das Heimweh sich verflüchtigt, oder bestärkt Sie beispielsweise der Anblick von vertrauten Uniformen (Eisenbahn, Polizei, Militär und so weiter) im Gefühl, eine Heimat zu haben?*

«Wenn wir in die Ferien fahren, war es nicht ganz so sicher, ob wir auch durften, ob wir auch das Recht hatten, denn an der Grenze, da überlegten sie es sich, ob wir hinaus dürfen und ob wir hinein dürfen, mit uns war etwas nicht in Ordnung, sie blättern in den bläulichen Heften, das war unser Passersatz, andere hatten Pässe, gültige Pässe, wir hatten nur einen Ausweis. Staatenlosenausweis. Die Grenzbeamten wussten damit nicht viel anzufangen. Wir schienen in der Welt nicht vorgesehen zu sein.» (KATARINA HOLLÄNDER, *Hei*, Essay in diesem Heft.)

12. *Wieviel Heimat brauchen Sie?*

«Kein Mensch kann allein leben, jeder ist jederzeit abhängig von irgendwem, die Kleinen von den Grossen, aber die Grossen ebenso von den Kleinen, ja, der Grösste in kleinen Dingen oft von einem ganz Kleinen. Das ist unser Thema: das schweizerische Zusammenleben, die schweizerische Gemeinschaft, Nachbarschaft, Kameradschaft, Ehe, Staat, die schweizerische Armee, nicht ihre Waffen, sondern ihr Gemeinschaftssinn.» (ARNOLD KÜBLER, Editorial der ersten «du»-Ausgabe 1941.)

13. *Wenn Sie als Mann und Frau zusammenleben, ohne die gleiche Heimat zu haben: fühlen Sie sich von der Heimat des andern ausgeschlossen oder befreien Sie einander davon?*

«Es ging um die Verwandlung, die sich an vielen kenianischen Frauen in dem Augenblick vollzog, wenn sie ihr Glück gemacht glaubten. Wenn sie im Hochzeitskleid aus der Kirche kamen, am Arm ihres weissen Ehemannes, dann war es, als hätten sie einen Aufzug betreten, und zwar einen dieser jüngsten Modelle, wie sie es aus dem Hotel Sheraton oder Intercontinental kannten, mit markierten Sensoren an der Stelle der alten Knöpfe und mit Computerstimme. Dann führen sie mindestens ein Dutzend Etagen empor.» (GEORG BRUNOLD, *Fernstenliebe. Eben zwischen den Kontinenten. Erster Teil. Afrika*, Eichborn Verlag, Frankfurt am Main 1999.)

14. *Insofern Heimat der landschaftliche und gesellschaftliche Bezirk ist, wo Sie geboren und aufgewachsen sind,*



ars vivendi ARS MORIENDI

Die Kunst zu leben Die Kunst zu sterben  
34 der schönsten Andachtsbücher des  
Mittelalters aus der wohl bedeutendsten  
Sammlung in deutschem Privatbesitz



15. Dezember 2001 bis 22. Mai 2002  
täglich außer donnerstags II bis 18 Uhr · Eintritt frei  
Bibliophiler Katalog · 560 Seiten  
800 Abb. · in der Ausstellung E 35,-



Diözesanmuseum Köln  
Roncalliplatz 2 · 50667 Köln  
Tel. 0221 257 76 72 · Fax 0221 25 48 28  
www.kolumba.de



«Die Heimat, gar als solche beschworen, ist literarisch unfruchtbar. Noch Blochs Heimat, wo noch keiner war. Blochs literarische Lichtgestalt wäre ein proletarischer Karl May. Dichtung, die zählt, dichtet Heimat nur aus der Ferne, mehr noch: braucht dieses deutsche Wort nicht. Das ist bestenfalls der Sammelname für die Mutter, den Vater, die Geschwister, die mehr oder weniger bizarren Verwandten und Bekannten der Kindheit und für das Licht, den Fluss und die Wälder, den Regen und den Geruch des Grases.» (RUDI THIESSEN, *Die Geburt des Subjekts aus dem Geist des Exils*, Epilog aus «du», Dezember 1992.)

15. Wem?

«Gott ist tot!» (FRIEDRICH NIETZSCHE, *Die fröhliche Wissenschaft*, 1882.)

16. Gibt es Landstriche, Städte, Bräuche und so weiter, die Sie auf den heimlichen Gedanken bringen, Sie hätten sich für eine andere Heimat besser geeignet?

«Du hattest einen grossen Traum. Er hiess Europa. Das war Dein Utopia. Hohe, hell erleuchtete Häuser, lichtdurchflutete Strassen, Tag und Nacht. Immer und immer wieder entwarfst Du dieses Bild. Gleichsam als selbstverständliche Umkehrung einer europäischen Vorstellung, die Afrika als den «dunklen Kontinent» denkt. Das Ausgeliefertsein an die naturgegebene, immer wiederkehrende, alles verschlingende Dunkelheit: Du empfandest das als bedrückend.» (BERNARD SENN, *Spuren einer Suche*, Reportage aus «du», Dezember 1995.)

17. Was macht Sie heimatlos?

- Arbeitslosigkeit?
- Vertreibung aus politischen Gründen?
- Karriere in der Fremde?
- dass Sie in zunehmendem Grad anders denken als die Menschen, die den gleichen Bezirk als Heimat bezeichnen wie Sie und ihn beherrschen?
- ein Fahneid, der missbraucht wird?

«Die Swissair ist wie eine grosse Familie, eine Heimat.» (EVELYNE MEIER, Leiterin Check-in, Zürich, «Facts», Oktober 2001.)

18. Haben Sie eine zweite Heimat?

«Ein Staat, zwei Räume. Im Trust der Schweiz AG waren wir globale Kapitalisten und im «Schweizerhaus», wie wir das Land in Liedern preisen, wurzelgrundverbundene Eidgenossen. Und weil wir, ähnlich wie die Schizophrenen, beide Figuren nicht etwa hälftig, sondern total waren, sah es ganz danach aus, also würden wir mit unserem Doppelleben doppelt so erfolgreich sein wie die Eindimensionalen der anderen Staaten.» (THOMAS HÜRLIMANN, *Das Firmament ohne Schweizer Kreuz*, FAZ, Oktober 2001.)

19. Können Sie sich eine dritte und vierte Heimat vorstellen oder bleibt es dann wieder bei der ersten?

«Die kleine Schweiz, an und um ihre Berge, aus Deutschen, Franzosen und Italienern, aus Katholiken und Protestanten bizarr zusammengesetzt, scheint von der Vorsehung zu einem Depot der Freiheit und der aus ihr hervorgehenden edlen Gesinnung im Sturm der Zeit für die Zukunft aufbewahrt zu sein, ein Seminarium für eine bessere Zeit der Nationen.» (JOHANN PETER HEBEL, Werke, herausgegeben

## 20. Kann Ideologie zu einer Heimat werden?

«Der Mensch ist mehr irrational als rational, seine Emotionen wirken auf ihn stärker als seine Ratio. Das nützt die Politik aus. Nur so ist der Siegeszug der Ideologien in unserem Jahrhundert zu erklären, das Appellieren an die Vernunft ist wirkungslos, besonders wenn eine totalitäre Ideologie die Maske der Vernunft trägt.» (FRIEDRICH DÜRRENMATT, Rede zur Verleihung des Gottlieb-Duttweiler-Preises an Václav Havel, Zürich 1991.)

## 21. Gibt es Orte, wo Sie das Entsetzen packt bei der Vorstellung, dass es für Sie die Heimat wäre, zum Beispiel Harlem, und beschäftigt es Sie, was das bedeuten würde, oder danken Sie dann Gott?

«Orientierungslosigkeit bemächtigt sich seiner, gepaart mit leichtfüssiger Kraft, während andere bereits schlafen. In seinen Eingeweiden ein schwebender Ballon von Gewalt. Der Ballon stösst nirgends an eine Körperwand. Klemmer erscheint sein Gehen ziellos, doch schon halb ist es in eine bestimmte Richtung gewandt, in Richtung einer bestimmten Frau, die er kennt. Vieles scheint Klemmer feindselig, doch er stellt sich keiner dieser Gegnerschaften, dazu ist ihm sein Ziel zu kostbar: eine ganz besondere Frau mit Talent.» (ELFRIEDE JELINEK, *Die Klavierspielerin*, Rowohlt Verlag, Hamburg 1983.)

## 22. Empfinden Sie die Erde überhaupt als heimatlich?

«Gerade wegen der nationalen Etikette, die der Heimat anhaftet, ist mir die tatsächliche Trennung vom Land der Geburt immer angenehm gewesen. Internationale Solidarität verbindet mich mit allen Menschen dieser Welt, ich bin Weltbürger. Das ist meine Heimat.» (PAUL PARIN, *Heimat, eine Plombe*, Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 1996.)

## 23. Auch Soldaten auf fremdem Territorium fallen bekanntlich für die Heimat: wer bestimmt, was Sie der Heimat schulden?

«Wenn Gott eine Nation bestrafen will, dann lässt er sie in Afghanistan einfallen.» (Sprichwort aus der Region am Hindukusch.)

## 24. Können Sie sich überhaupt ohne Heimat denken?

«Er hatte vor, das Wanderleben zu beenden. Er wollte umkehren. Er fuhr in die Stadt zurück, die er am meisten geliebt hatte und in der er Steuern hatte zahlen müssen, auch Lehrgeld, Studiengeld und sonst noch einiges. Er fuhr nach Wien – mit dem Wort <heim> hielt er trotzdem an sich.» (INGEBORG BACHMANN, *Das dreissigste Jahr*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1966.)

## 25. Woraus schliessen Sie, dass Tiere wie Gazellen, Nilpferde, Bären, Pinguine, Tiger, Schimpansen und so weiter, die hinter Gitter oder in Gehegen aufwachsen, den Zoo nicht als Heimat empfinden?

«Ich habe ein Leben wie ein Hund.» (HANS MORGENTHALER, *Dichtermisere*, Zürich 1977.)

Die Fragen hat Max Frisch formuliert  
(«Tagebuch 1966-72», Subkamp Verlag, Frankfurt am Main 1972),  
Antworten fand Marco Meier.

oswald zeigt:  
sideboard

Das Sideboardprogramm für den Wohn- und Arbeitsbereich mit viel Platz für Bücher, Ordner, Pläne, Zeitschriften, Geschirr, Gläser, Wärsche, etc.  
Hergestellt in diversen Grössen und Kombinationen mit variablen Einbauten.  
Gefertigt in firmenbeschichteten Sperrholplatten und mit Alu-Schieberrahmen.  
Design: Silvio Schmed BSA SWB  
Verlangen Sie unsere Prospekte und besuchen Sie den Ausstellungsraum.  
Ph. Oswald  
Schreinerei und Innenausbau AG  
Bahnhofstrasse 54  
CH-8154 Oberglatt ZH  
Telefon 01-850 11 58  
Fax 01-850 40 74  
E-mail info@ph-oswald.ch

**Dokumentation**

**Heimat:  
Vom Gastarbeiter  
zum Bürger**

**Symposium**

Die Beauftragte  
der Bundesregierung für die  
Belange der Ausländer

Haus der Geschichte  
der Bundesrepublik  
Deutschland

Die  
Kulturpolitische  
Gesellschaft e.V.

Nt  
d 425a

**Hermann Glaser**

## Heimat und Fremde

### Ein Rückblick auf die Entwicklungen in Gesellschaft und Kultur

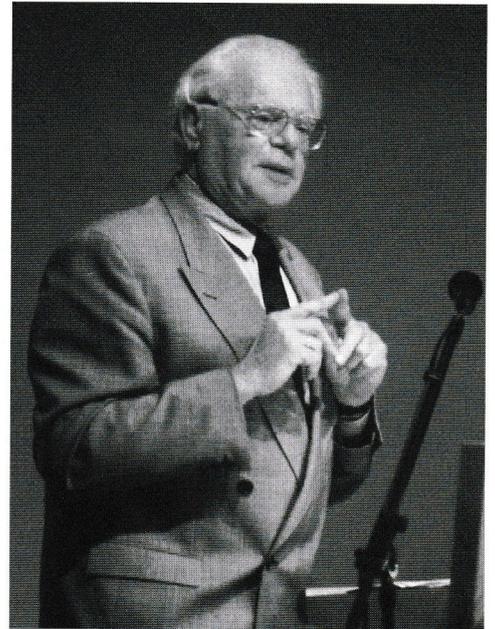
Heimat und Fremde, Heimat oder Fremde, entweder Heimat oder Fremde, Heimat gegen Fremde, Heimat als Fremde, Heimat neben der Fremde - die unterschiedlichen Konjunktionen bzw. Präpositionen stellen Heimat und Fremde in unterschiedlichen Kontext, „lokalisieren“ sie jeweils anders. Damit ist eigentlich schon der Problemkreis umrissen, dem ich mich zuwenden will.

#### I.

Rückblick: Das Symposium kreist um die vierzig Jahre, die mittlerweile seit der ersten Anwerbevereinbarung (mit Italien) vergangen sind. Im Programm ist jedoch bei meinem Referat keine Zeitbegrenzung angegeben; so darf ich wohl auch den Blick auf eine 12-14.000 Jahre zurückliegende Phase der Menschheitsentwicklung richten: Damals nämlich, als die Menschen vom Nomadendasein zur Selbsthaftigkeit übergangen, dürfte im Unterbewußtsein und wohl auch schon im Bewußtsein ein Gefühl, dann ein Begriff für Heimat und Fremde entstanden sein. Die Einwurzelung in Heimat fand in jener Zeit (möglicherweise noch vor dem Ackerbau) einen Topos, der bis heute zu den schönsten „Örtlichkeiten“ für Heimatgefühl gehört: den Garten. Das erlaubt einen „Gedankensprung“ zu den mythischen Vorstellungen von menschlicher Herkunft (und menschlicher Sehnsucht), die mit „Paradies“ umrissen sind. Paradies ist kein Ort des In-der-Welt-seins; es ist Heimat jenseits von Zeit und Raum; exorbitant: außerhalb der Welt liegend. Menschliches Dasein beginnt mit Schmerzen: nämlich als Verlust des Paradieses; erst dadurch aber konnte es wieder gesucht werden – der Beginn des Weges in die Kultur und Zivilisation.

Auch der biblische Mythos berichtet, daß der Ursprung des Menschen, da war er freilich noch nicht Mensch als geschichtliches Wesen, im Paradies lag. Vor allem Adam als tumber Tor fühlte sich dort besonders wohl. Eva macht dies *contrario* deutlich, denn sie (nicht er) will, daß ihre Augen aufgetan werden und sie dann wie Gott wisse, was gut und böse sei. Bewußtloses

Glück ist bei ihr nicht gefragt. „Und das Weib schaute an, daß von dem Baum gut zu essen wäre und daß er lieblich anzusehen und ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann auch davon, und er aß.“ Eva ahnt bei ihrem *moderaten Experimentum medietatis* – sie will sich zwar nicht anstelle Gottes in die Mitte rücken, wohl aber ihm, was das Wissen vom Guten und Schlechten



betrifft, ebenbürtig werden –, bei ihrem Versuch, Subjekt zu werden, wohl noch nicht, daß sie damit nun, zusammen mit Adam, zu unglücklichem Bewußtsein verdammt wird. Aber ihre „Neugier“ macht sie zur Ahnherrin der Enkulturation. (Es ist signifikant, daß bis heute die patriarchalisch bzw. autoritär strukturierte, vor allem katholisch-„männliche“ Theologie deshalb die wissenwollende Frau – als *per se* sich emanzipierendes Wesen – mit Repression bestraft.) Heiter war die mythische Welt des Paradieses (freilich nicht makelfrei, denn es gab die Schlange); ernst ist das „natürliche“ Leben. „Ich will“, spricht Gott zum Weibe, „dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären“, und zu Adam: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.“

Das Paradies ist exorbitant wie exterritorial. Das durch die resolute Eva bestimmte erste Menschenpaar wagt mutig – es beginnt damit die Phylogenese des Menschen – den Sprung in die „wirkliche Welt“. Der dadurch eingetretene

„Ernstfall“ löst wiederum die Suche nach dem Paradies aus. Der Verlust des Gartens weckt die Hoffnung auf den Wiedergewinn des Gartens; im Garten ist auch die der Schwerkraft enthobene Heiterkeit der Kunst angesiedelt. Inmitten von Disteln und Dornen die Fata Morgana lustiger Bäume: In Arkadien möchte man sein! Bedrückende Wirklichkeit motiviert Grenzüberschreitung; „Heimkehrwille“ (zurück ins Paradies), Heimatwille prägt die Kulturgeschichte der Menschheit. Der aus der Exorbitanz des Paradieses in die Welt geworfene Mensch, sich immer wieder in dieser einrichtend, nimmt (als realistisches Wesen) Welt leidend, aber auch mit Freude wahr. Heimat – Kultur-Landschaft (Natur durch Kultur zum Wohle des menschlichen Menschen gestaltet) – Terre des Hommes. Wenn heute die gleichnamige Hilfsorganisation für Kinder in Not ihren Blick auf die real existierende Welt richtet, muß sie feststellen, daß Millionen und Abermillionen Kinder jede Heimat verloren haben, als Straßenkinder „ortlos“ dahinvegetieren. Generell ist die Fremde für einen großen Teil der Menschheit zur dominanten Lebensform geworden.

## II.

Anthropologisch gesprochen mag sich das Heimat-Gefühl seit Jahrtausenden nicht wesentlich verändert haben. Im Rahmen der langen Entwicklung von Gesellschaft, Kultur und Zivilisation sind Heimat und Fremde jedoch höchst komplexe Begriffe und Tatbestände geworden – den Verstand wie die Vernunft, die Emotion wie die Intuition ansprechend oder blockierend. Wer ihre Komplexität reduziert bzw. simplifiziert – in diesem Sinne sind sie beliebtes Agitationsfeld von Ideologen –, verhindert, daß sie, die Begriffe wie die durch sie benannten Mentalitäts- und Handlungsmuster, in ihrer Ambivalenz, in ihren Antinomien auch Aporien (also in ihrer Mehrwertigkeit, Widersprüchlichkeit, Ratlosigkeit) verinnerlicht werden. Gerade dies aber: Die Verunsicherung begrifflicher „Kompaktheit“ (Konsistenz) kann helfen, die Perversion von Heimatgefühl in Fremdenhaß zu verhindern. Verunsicherung bedeutet auch, daß Heimat nicht fester Besitz, selbstüberhebliche Gewißheit sein kann und soll, sondern Option, Streben, „Arbeit“. Der schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch mag „dort“, in Augenblicken der Ruhe, sich selbst erfassen und das Seine ohne Entäußerung in realer Demokratie zu begründen suchen. „So

entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat“ (Ernst Bloch).

## III.

In der Kürze der Vortragszeit kann ich die bereits vorgetragenen wie nachfolgenden Überlegungen nur aphoristisch entwickeln, d. h. lediglich einige Glieder langer Gedankenketten aufzeigen; und rhizomatisch (nicht systematisch-analytisch) vorgehen: das vielverzweigte Geflecht des Problemfeldes sondierend. Ein „rhizomatischer Aphorismus“ ist zum Beispiel Marie von Ebner-Eschenbachs Aufforderung: „Wenn Dein Teller voll ist, und der Deines Nachbarn leer, so gib ihm die Hälfte; wenn nicht aus Mitleid, so doch aus Klugheit.“ Oder das lateinische Wort: Ubi bene, ibi patria. Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland. Erweitern wir: mein Mutterland, mein Kinderland. (Warum diffamieren oft gerade diejenigen, denen es gut geht, Migranten und Asylanten, die ihre Sehnsucht nach dem besseren, schöneren Leben zu verwirklichen trachten?)

## IV.

Heimat – Territorium für Seinsgewißheit. Ina Maria Greverus meint damit, daß der Mensch seine Identität in einem Territorium sucht und (zeitweise) findet, wobei dieses ihm relative Verhaltenssicherheit, eine „Lebenswelt“ oder „Eigenwelt“ verspricht. „Hier“ – in meiner Wohnung, meiner Straße, in meinem Dorf, in meinem Stadtteil, meiner Stadt, meiner Landschaft – bin ich Mensch; hier kann ich's sein. In begrenztem Raum sich einwurzeln, verwurzeln – sich durch Gestaltung von Umwelt vor Umwelt schützen. Das Territorialverhalten erweist sich als Archetypus; im Unterbewußtsein sind wir, wie wir durch Tiefenpsychologie und Psychoanalyse wissen, immer noch archaisch bestimmt. Ödipus oder Odysseus, Elektra oder auch Kaspar Hauser (dieser als Symbol der Heimat- und Identitätslosigkeit) begegnen uns, die wir selbst so wie diese sein mögen, mit ihren exogenen und endogenen Neurosen an der nächsten Straßenampel.

„Zwei Passagiere in einem Eisenbahnabteil. Wir wissen nichts über ihre Vorgeschichte, ihre Herkunft oder ihr Ziel. Sie haben sich häuslich eingerichtet, Tischchen, Kleiderhaken, Gepäckablagen in Beschlag genommen. Auf den freien Sitzen liegen Zeitungen, Mäntel, Handtaschen herum. Die Tür öffnet sich, und zwei neue

Reisende treten ein. Ihre Ankunft wird nicht begrüßt. Ein deutlicher Widerwille macht sich bemerkbar, zusammenzurücken, die freien Plätze zu räumen, den Stauraum über den Sitzen zu teilen. Dabei verhalten sich die ursprünglichen Fahrgäste, auch wenn sie einander gar nicht kennen, eigentümlich solidarisch. Sie treten, den neu Hinzukommenden gegenüber, als Gruppe auf. Es ist ihr Territorium, das zur Disposition steht. Jeden, der neu zusteigt, betrachten sie als Eindringling. Ihr Selbstverständnis ist das von Eingeborenen, die den ganzen Raum für sich in Anspruch nehmen. Diese Auffassung läßt sich rational nicht begründen. Um so tiefer scheint sie verwurzelt zu sein.“

Hans Magnus Enzensberger zeigt mit der Beschreibung einer solchen alltäglichen Szene die Kehrseite der Medaille: Heimat als Territorium für Seins-Gewißheit bedeutet keineswegs wirkliche, in sich ruhende, sondern „mißtrauische“ Sicherheit. So wie der Mensch in sein Dasein geworfen und als Wesen zum Tode in diesem Dasein verworfen ist („Sicherheit“ ist dann lediglich Hoffnung, Suggestion, Illusion), so fühlt er sich auch in der Normalität von Heimat ständig gefährdet und bedroht; er versucht sich abzugrenzen, einzugrenzen. Unsere Verhaltensformen, stellt Robert Ardrey fest, wurden nicht von unserer gegenwärtigen Kultur, sondern von unserer entwicklungsgeschichtlichen Vergangenheit geprägt. Wenn wir unseren Besitz oder unser Land verteidigten, so seien die Gründe hierfür die gleichen, ebenso angeboren und unausrottbar, wie bei den Tieren. „Der Hund, der hinter dem Zaun hervor den Fremdling anbellt, tut dies aus den gleichen Motiven, aus denen sein Herr diesen Zaun errichten ließ.“ Eine derartige Feststellung des Verhaltensforschers ist in ihrer Verallgemeinerung wohl zu deterministisch; es gibt dazu das Gegengewicht der Kultur, der Sublimierung, der „Veredelung“ menschlicher Triebdynamik: die Möglichkeit, im anderen nicht nur mißtrauisch den Konkurrenten, den Gegner, den Feind, sondern den Freund zu erkennen. Unser Leben ist voller Augen-Blicke, da sich menschliche Beziehung, individuell wie kollektiv, so oder so gestaltet. Wird die Kraft vorhanden sein, trotz Mißtrauens die Option auf Vertrauen wahrzunehmen, trotz möglicher Enttäuschungen den Möglichkeitssinn für Verständnis und Verständigung zu entwickeln? Diese Kraft anzuregen und zu befördern, ist eine wesentliche Aufgabe von Kultur (Kulturpädagogik, Kulturarbeit, Kulturpolitik).

## V.

Fremd sind sich Hildebrand und Hadubrand geworden, Vater und Sohn; denn einst mußte Hildebrand vor Otachers Wut aus dem eigenen Land fliehen. Er ließ zurück „sein junges Weib im Haus, unerwachsen das Kind,/des Erbes verwaist...“ Als beide sich später zunächst unerkannt treffen, voller Mißtrauen – „mit dem Gere soll man Gaben empfangen/ Spitze wider Spitze“ – wird der Sohn vom Vater umgebracht; Furchtbares geschieht: Wewurt skihit. Das Fremdsein führt zur Tötung des anderen; Entfremdung gipfelt im Verbrechen. Auch familiale Bindungen hemmen, wenn sie nicht gepflegt wurden, die Angst vor der Gewalt des anderen, die in Aggressivität umschlägt, nicht. Beim „Hildebrandslied“, diesem frühen altdeutschen Epos, das vom germanischen Menschen der Völkerwanderungszeit, d.h. der vorchristlichen Epoche erzählt (niedergeschrieben um 810), erfolgt eine besondere Steigerung des zum Kampf führenden Einander-Fremdseins noch dadurch, daß Hildebrand bewußt wird, daß es der eigene Sohn ist, der ihm gegenübersteht. Aber der Starrsinn und das Mißtrauen des Jungen, seine Beschimpfungen („du alter Hunn“), vor allem der Vorwurf der Feigheit, treffen Hildebrands Kriegerehre so, daß er sich zum Kampf rüstet.

Fehlt die Empathie (das gegenseitige Einfühlungsvermögen), nützt selbst die „Blutsbindung“ nichts. Das „Hildebrandslied“ spielt heute im ehemaligen Jugoslawien. Der „Blick des Odysseus“, um auf Theo Angelopoulos' ergreifendes filmisches Meisterwerk anzuspähen, verliert sich in Sarajevo im Hoffnungslosen. Thomas Hobbes hat philosophisch die auf Urinstinkte sich beziehende Verhaltensforschung vorweggenommen: *Homo homini lupus* – der Mensch ist des Menschen Wolf. Aber das Bestialische des Menschen ist viel schlimmer als das Verhalten der Bestie. Dessen Grund? Franz Grillparzer hat einen historischen aufgezeigt: „Der Weg der neueren Bildung geht von der Humanität durch Nationalität zur Bestialität.“ Der Mensch könnte jedoch anders sein – er muß nicht zerstören; Kultur ermöglicht Durchbruch des gleichermaßen im Menschen angelegten Guten. Im „Hildebrandslied“ findet man einen Vers, der die ganze Sehnsucht nach „Verbindung“ artikuliert: „Jung war ich einst/ einsam zog ich,/ da ward wirr mein Weg;/ glücklich war ich,/ als den Begleiter ich fand,/ den Menschen freut der Mensch.“ Von der Ambivalenz der Existenz ist in den Mythen und

in der Weltliteratur immer wieder die Rede; diese verdichten eine bald tragische, bald erlösende Grunderfahrung des Menschen: Große Gefahr droht vom Menschen, wenn man ihm zu nahe kommt, wenn er einem fremd bleibt; großes Glück bewirkt die Annäherung an den anderen Menschen, wenn innere Nähe gelingt. Die Etymologie des Wortes „Gast“ ist dabei aufschlußreich; in früheren Zeiten bedeutete das Wort sowohl Fremder und Feind als auch Gast, Genosse und Freund (im Lateinischen: *hostis* = Feind, ursprünglich Fremder; *hospes*, aus *hostipes* = Gastfreund).

## VI.

Lassen Sie mich wiederholen, was Kultur-, Mentalitäts- und allgemeine Geschichte der Menschheit verdeutlichen: nur Empathie (das Einfühlungs- und Mitfühlungs-Vermögen, im besonderen auch Mit-Freude und Mit-Leid) vermag den das Heimatgefühl in Fremdenhaß verwandelnden Aggressionstrieb des Menschen zu kupieren und zu sublimieren. Tiefgreifender Pessimismus ist jedoch gerade am Ende dieses, durch unvorstellbare Massen- und Völkermorde bestimmten Jahrhunderts angebracht – so wie ihn schon 1930 Sigmund Freud in seiner Schrift „Das Unbehagen in der Kultur“ bekundete: „Das gern verleugnete Stück Wirklichkeit hinter alledem ist, daß der Mensch nicht ein sanftes, liebebedürftiges Wesen ist, das sich höchstens, wenn angegriffen, auch zu verteidigen vermag, sondern daß er zu seinen Triebbegabungen auch einen mächtigen Anteil von Aggressionsneigung rechnen darf. Infolgedessen ist ihm der nächste nicht nur möglicher Helfer und Sexualobjekt, sondern auch eine Versuchung, seine Aggression an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung auszunützen, ihn ohne seine Einwilligung sexuell zu gebrauchen, sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten, zu martern und zu töten. Homo homini lupus, wer hat nach allen Erfahrungen des Lebens und der Geschichte den Mut, diesen Satz zu bestreiten?“ Doch sprach Freud auch davon, daß der Kampf zwischen Eros und Thanatos noch nicht zugunsten des Todes- bzw. Destruktionstriebes entschieden sei; die Stimme der Vernunft sei leise, aber unüberhörbar. In den Worten von Bert Brecht: Daß das weiche Wasser in Bewegung „mit der Zeit den mächtigen Stein besiegt./ Du verstehst, das Harte unterliegt.“

## VII.

Der Einzelne, der wieder begreifen sollte, daß es auch und gerade auf ihn ankommt (auf Zivilcourage), kann stärkenden Trost aus der Naturwissenschaft erhalten – macht doch die Chaosforschung deutlich, daß kleine und kleinste Ursachen enorme Wirkungen zeitigen. Der Flügelschlag eines Schmetterlings über China, so hat Edward Lorenz es formuliert, kann einen Hurrikan über der Südsee hervorrufen. Auf eine durch Engagement – und das heißt auch durch Verfassungspatriotismus – geprägte Zivilgesellschaft übertragen: Schmetterlingsflügelschläge können Hurrikane verhindern. Freilich: Die verdüsternden Orkane werden immer stärker. Samuel P. Huntington spricht davon, daß nach dem Ende des Kalten Krieges eine neue Form des internationalen Konflikts bevorstehe bzw. schon in Gang gekommen sei: die Konfrontation von großen, in zahlreiche lokale Kulturen untergliederte Zivilisationen, die sich gegeneinander aggressiv-fundamentalistisch abgrenzen. Diese großen Zivilisationen sind bezeichnenderweise vorwiegend religiös definiert: der Westen, der Islam, der Konfuzianismus, die japanische Zivilisation, der Hinduismus, die orthodox-slawische Zivilisation, der Latino-Amerikanismus; auch den Afrikanismus wird man dazurechnen müssen. Die Hoffnung der Aufklärung auf eine Welt gemeinsamer Menschenrechte und -pflichten (Verpflichtungen) – alle Menschen sind verschieden, müssen gerade deshalb die gleichen Rechte haben – wäre dann abzuschreiben. Es war eine Hoffnung, die nicht den Kampf der „Wahrheiten“, sondern das gemeinsame Ringen um den Weg zur Wahrheit in den Mittelpunkt von Welt-Anschauung und Lebenspraxis stellte. Verunsicherung erwies sich wiederum als humane Stabilisierung: Der rechte Ring vermutlich ging verloren. Der arme, gehetzte Jude, der in Lessings „Nathan, der Weise“ gegen den christlichen und islamischen Fundamentalismus narrativ, mit seiner Ringparabel ankämpft, gibt eine Empfehlung, die das Wesen einer das Multikulturelle ins Interkulturelle und Transkulturelle verwandelnden Kulturpädagogik ausmacht:

*„Es eifre jeder seiner unbestochnen,  
von Vorurteilen freien Liebe nach!  
Es strebe von euch jeder um die Wette,  
die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag  
zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmut,  
mit innigster Verträglichkeit, mit Wohltun,  
mit innigster Ergebenheit in Gott  
zu Hilf!“*

Kann uns Lessing (mit seinem Bemühen um die Erziehung des Menschengeschlechts) oder Friedrich Schiller mit seiner Begründung der Notwendigkeit ästhetischer Erziehung zu Hilf' kommen, wenn Skinheads Fremdenhaß abfackeln, wenn Ideologen Heimatgefühl für die Vernichtung des Nachbarn (also für ethnische Säuberungen) instrumentalisieren? Natürlich nicht. Sind Staatsverbrecher mächtig geworden oder zur Macht gelangt, ist es zu spät; wer in der Demokratie schläft, erwacht in der Diktatur. Es entsprach voll und ganz dem nationalsozialistischen Kulturverständnis, das die Ästhetisierung der Barbarei betrieb, wenn der Präsident der Nationalsozialistischen Reichsschrifttumskammer, Hanns Johst, in dem Drama „Schlageter“ (1933) eine seiner Personen sagen läßt: „Wenn ich Kultur höre, entsichere ich meinen Browning.“ Und es entspricht ganz dem Wesen einer die Grundwerte des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland beachtenden, die dafür notwendigen Ressourcen nicht reduzierenden, sondern ausweitenden antizipatorischen Vernunft, was ein englischer Graffiti-Schreiber an die Wand einer Londoner Subway-Station sprühte: „When I hear the word revolver, I reach for my culture.“

Haben das unsere Politikerinnen und Politiker im Bundestag, in den Länderparlamenten, in den Gemeinderäten begriffen? Haben sie verstanden, daß ständig und stetig „Schmetterlingsflügelschläge“ zu bewirken und zu finanzieren sind? Haben sie verstanden, daß eine fataler Wirklichkeit gegensteuernde Kulturarbeit durch die Quantität, Qualität und Kontinuität von Kleinereignissen geprägt sein muß? Die vielfältigen Werkstätten für interkulturelle Verständigung sind nicht blockbusters (Knüller), sondern entwickeln sich in kleinen Parzellen. Ein Exkurs über kulturelle Stadtopographie wäre hier angebracht. Und klein sind auch die seelischen Quantensprünge, die das Psychogramm des Menschen in diese oder jene Richtung bestimmen.

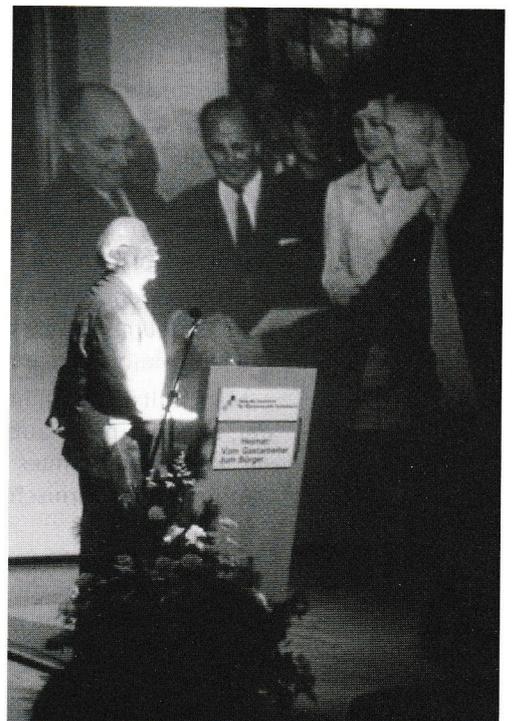
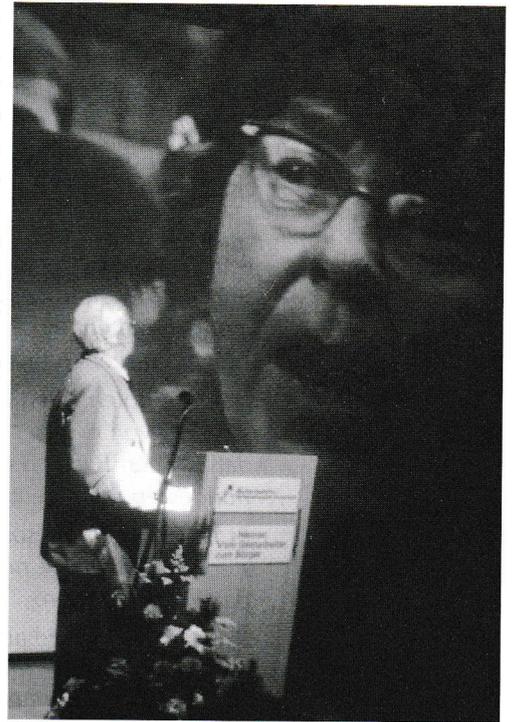
### VIII.

Ein fünfminütiger Bild-Exkurs soll das verdeutlichen (die nachfolgenden Kurzauszüge aus Fernsehberichten der 60er Jahre wollen aber nicht behaupten, daß diese generell so aussahen). Die Takes zeigen Bits, die Fehlinformation/Fehlverhalten programmieren.

Wir haben eine vorzügliche industrie-kulturelle Infrastruktur. Da wissen wir voller Stolz

genau, was sich rentiert und was nicht. Seelenatom: Die Benevolenz der Effizienten. – Nur nicht von Fremdländischem beunruhigt sein. Gutmütigen deutschen Pferden vertrauen. Seelenatom: Nützlichkeit inspiriert Wohlwollen. (Geht die Nützlichkeit zurück, steigt das Mißfallen.) – Was der Gastarbeiter nicht kennt, frißt er nicht. Er wird's schon noch lernen. Seelenatom: Zivilisatorischer Hochmut kennt keine anderen Kulturen. – Nun trinkt mal gutes bayerisches Bier; wenn ihr's auch nicht kennt, so wird's euch erlaben. Seelenatom: Wir missionieren gemütlich! – Hast du, Millionster Gastarbeiter, nicht begriffen, daß du auserkoren bist, dem deutschen Wohlstand zu nützen? Seelenatom: Am deutschen Wirtschaftswesen wird weiterhin und neuerdings die Welt genesen. – Freitag ist der schönste Tag. Ihr werdet belohnt, wenn ihr fleißig gewesen seid. (Von Sanktionen wird vorläufig nicht gesprochen.) Seelenatom: Kinder, verhaltet euch so, daß ihr nicht gezüchtigt werden müßt. – Alles Fremde ist böse. Autoritäre Persönlichkeiten versammeln sich im Volkszorn. Die Seelenatome haben humanes Bewußtsein zersetzt; in den Kavernen formiert sich Ideologie.

Aber – lieb' Vaterland magst ruhig sein – der Extremismus wird sich nicht durchsetzen! Denn wir sind ein ordentliches Volk. Die Deutschen gibt es zwar nicht; aber doch viele Deutsche, die ihr



Sekundärtugendsystem stets auf Oberflächen-  
glanz hin polieren.

*„Es ist verboten, Personen in Brand zu stecken.*

*Es ist verboten, Personen in Brand zu stecken, die im Besitz einer gültigen Aufenthaltsgenehmigung sind.*

*Es ist verboten, Personen in Brand zu stecken, die sich an die gesetzlichen Bestimmungen halten und im Besitz einer gültigen Aufenthaltsgenehmigung sind.*

*Es ist verboten, Personen in Brand zu stecken, von denen nicht zu erwarten ist, daß sie den Bestand und die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland gefährden.*

*Es ist verboten, Personen in Brand zu stecken, soweit sie nicht durch ihr Verhalten dazu Anlaß geben.*

*Es ist insbesondere auch Jugendlichen, die angesichts mangelnder Freizeitangebote und in Unkenntnis der einschlägigen Bestimmungen sowie aufgrund von Orientierungsschwierigkeiten psychisch gefährdet sind, nicht gestattet, Personen ohne Ansehen der Person in Brand zu stecken.*

*Es ist mit Rücksicht auf das Ansehen der Bundesrepublik Deutschland im Ausland dringend davon abzuraten.*

*Es gehört sich nicht.*

*Es ist nicht üblich.*

*Es sollte nicht zur Regel werden.*

*Es muß nicht sein.*

*Niemand ist dazu verpflichtet.*

*Es darf niemandem zum Vorwurf gemacht werden, wenn er es unterläßt, Personen in Brand zu stecken.*

*Jedermann genießt ein Grundrecht auf Verweigerung.*

*Entsprechende Anträge sind an das zuständige Ordnungsamt zu richten.“*

(Hans Magnus Enzensberger)

Man sollte sich nicht zu sehr aufs Ordnungsamt, sondern mehr aufs Kulturamt hin orientieren. Kultur ihres Amtes walten lassen: Kultur als Verpflichtung, Einmischung, Anstiftung.

## IX.

Lassen Sie mich die katalysatorischen Möglichkeiten von Kultur für die Gesellschaft – die Offenheit des Heimatlichen gegenüber dem

Fremden bewirkend, die Heimatgewißheit verunsichernd und die Immanenz des Fremden im Eigenen evozierend –, lassen Sie mich die Möglichkeiten interkultureller, transkultureller Arbeit abschließend resümieren: Kultur sensibilisiert für Fremdes, mit Hilfe des ganz anderen von Kunst (die alltäglichen Szenarien durchbrechend). Kunst ist exorbitant: Die ästhetische Erziehung des Menschen bedeutet ein Hinaustreten aus dem Gewöhnlichen als dem Gewohnten, ein Transzendieren auf Spiel, das erstarrte Verhältnisse zum Tanzen bringt. Im gesellschaftlichen Ernstfall wäre der kulturelle Grundsatz „Ohne Fremdes keine Kultur“ als Option für Einwanderung zu verstehen. Den pragmatischen Gründen für eine Multikultur in Interkultur gezielt verwandelnde Gesellschaft – nämlich innovatorische und regenerierende Bereicherung (Einwanderung als Zukunftsinvestition) – entspräche die kulturessentielle Hoffnung, daß die in Menschen sich präsentierende Vielfalt von Kultur (und Natürlichkeit) in ganz besonderem Maße die aufgeklärte Vorstellung von antifundamentalistischer Offenheit zu befördern vermag.

(Realismus ist freilich notwendig: Damit liberale Gesellschaften liberal bleiben und sich liberal weiterentwickeln, bedarf es auch einer Begrenzung des Liberalismus – damit bei der Mehrheit nicht Angst vor zuviel „Fortschritt“ um sich greift und in Frustrationsaggressivität umschlägt. Statt forciert Liberalisierung geht es um eine dosierte, austarierte; sonst kann Liberalität sich als Bumerang erweisen. Man muß der Welt entgegenkommen, um sie zu verändern. Freilich wäre es längst keine „Belastung“ nichtliberaler Mehrheit, sondern Zeichen ausgewogener Liberalität, wenn endlich bei dazu Entschlossenen rasche Einbürgerung und Zuerkennung der deutschen Staatsbürgerschaft erfolgen würden. Der nach wie vor gegebene Blutsbegriff „deutsch“ ist eine fatale Absurdität.)

Identität ist zu begreifen als ein Kennenlernen und Aneignen immer neuer Identitäten; das Nichtidentische als das Identische. Kulturarbeit will Kunst die Möglichkeit erleichtern, festgelegte, fixierte Identität (z. B. nationale) zu destruieren, damit sie im Aufheben (bewahren) aufgehoben (überwunden) und so aufgehoben (höhergebracht) wird. Die Transponierung des heiterspielerischen Satzes kultureller Aneignung „Ohne Fremdes keine Kultur“ in die nationalstaatliche Wirklichkeit der Akzeptanz von

---

Migration („Ohne Fremde keine Kultur“) bedeutet Arbeit – nur so kann Zuwanderung zur Zugehörigkeit werden: juristische, wirtschaftliche, vor allem politische und natürlich – da ist Kulturpolitik wieder im Spiel – erzieherische, „volkspädagogische“ Arbeit. Zugehörigkeit ist keineswegs selbstverständliche, sondern eine zu erwerbende, zu erarbeitende Identitätsvielfalt – Freude am anderen, die ein Aushalten des anderen erleichtert.

Kulturpolitik, Kulturarbeit bedeuten, wenn sie Gesinnungs-/Gesittungsästhetik bejahen, den

Versuch, unter dem Vorzeichen der Hoffnung die Welt besser machen zu wollen, indem man sie anders macht. Dabei ist viel Zweifel und auch Verzweiflung mit im Spiel. Und dennoch muß man sich Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen. Und als einen einsamen. Und immer auch als einen ernststen Menschen (Albert Camus). Georg Christoph Lichtenberg: „Ich kann freilich nicht sagen, ob es besser werden wird, wenn es anders wird; aber so viel kann ich sagen, es muß anders werden, wenn es gut werden soll.“

# HEIMAT UND IDENTITÄT

Beiträge zum Dialog

Nr. 03 | 11

## Heimat im Netz?



Baden-Württemberg

STAATSRÄTIN FÜR INTERKULTURELLEN UND INTERRELIGIÖSEN DIALOG  
SOWIE GESELLSCHAFTLICHE WERTEENTWICKLUNG

Bl  
I 50a  
2011,3.

## Feld der Träume

Wie jeder Mensch habe ich mehrere Identitäten. Obwohl ich ne kölsche Jung bin, wie der Kölner sagt, fühle ich mich in erster Linie als Ugander im Exil und habe immer noch eine starke soziale und kulturelle Bindung zu Uganda. Ich möchte die Gründe, die zu meiner Flucht aus Uganda führten, beseitigen. Dazu muss ich nicht unbedingt in Uganda leben, aber mit dem Land und seinen Menschen in Kontakt bleiben. Je länger ich in Deutschland lebe, desto stärker wird mein Wunsch, die Lebensbedingungen in Uganda zu verbessern: Möglichst viele Menschen in Uganda sollen den Lebensstandard erreichen, den viele Menschen in Deutschland bereits haben.

Heimat finde ich im Schatten der Mangobäume, wenn ich mit den Händen einen leckeren Teller Ugali mit Erdnusssoße und Hähnchen esse und dazu ein Glas klares Wasser trinke. Umringt von Familien, Freunden führe ich interessante Gespräche, mache Witze und lache viel. Dann fühle ich mich zu Hause.

Ich denke, dass kein Mensch im Land seiner Geburt leben muss um eine Heimat zu haben/zu finden. Heimat kann man sich teilweise selber schaffen. Manche Menschen haben das Glück, die Heimat, die in ihrem Herzen und in ihrem Kopf ist, bereits gefunden zu haben. Den Menschen, die noch auf der Suche nach ihrer Heimat sind, wünsche ich, dass sie ankommen.

## Bestandsaufnahme eines trotzi- gen Begriffs

von Yoav Sapir

Wahl-WGs, Wahlfreunde, Wahlklamotten oder Wahlgeliebte gibt es nicht. Wozu auch? Es versteht sich ja von selbst, dass man sich derlei aussuchen kann. Dafür haben wir im heutigen Neusprech die »Wahlheimat«. Doch wozu dieses Präfix, wenn man die Heimat einfach wählen kann gleichsam einer schönen Banane im Supermarkt?

Heimat ist dort, wo du sie haben willst. Heimat ist dort, wo du sie zu haben glaubst. Heimat ist, was dir gefällt. Heimat ist, oder auch nicht. Wie du willst.

Postmoderne pur, wie man sie inzwischen bis zum Überdruß kennt, aber wenn man es so haben will, wenn die Welt einem aus dieser Pers-

pektive gefällt, ist es auch gut so. Darüber braucht man dann keine Diskussion zu führen. Wozu auch? Entweder gefällt dir dieser höchst elastische, alles und nichts bedeutende Neusprech, oder er gefällt dir nicht.

Mir nicht.

Heimat ist eine nicht ausschließliche und dennoch richtungsgebende, vornehmlich geographisch-örtliche Manifestation von Schicksal (nicht zu verwechseln mit persönlichem Glück, dessen Schmied nach altrömischer Meinung angeblich ein jeder ist). Heimat ist mithin etwas, was einem nicht wirklich zur Verfügung steht, sondern eher über einen hinausgeht und einen umfasst, an sich dynamisch (weil es sich ändert) und dennoch kaum veränderbar (weil du als Einzelperson normalerweise keinen so großen Einfluss auf sie ausüben kannst).

So steht's auch mit unserem anderen Stichwort, der Identität: Was wir wirklich sind, ist, was wir nicht mehr ändern können, das Untauschbare an uns, das also, was wir zeitlebens rumschleppen müssten (oder, positiv formuliert, worauf wir von der Kindheit bis ins Alter zurückgreifen können). Was wir hingegen einfach gegen anderes tauschen können, das Verwechselbare, das Entbehrliche, das also, was kommt und genauso auch wieder verschwinden kann, sind wir nicht. Denn »Identität« ist von ihrer Beschaffenheit her alles andere als Beliebigkeit, als Wohlgefühl und Lust. Nicht unbedingt ist uns gegönnt, zu sein, was und wie wir sein möchten.

Kein Wunder: Die große Mühe, die sich viele Zeitgenossen mit dem Heimatbegriff geben, rührt gerade daher, dass die Heimat ein Begriff ist, der – ebenfalls von seiner Beschaffung her – dem gegenwärtigen Trend von Globalisierung und Beliebigkeit trotzt.

Wer überall zuhause sein kann, wo er sich nur wohl fühlt/seinen Laptop dabei hat/den Cappuccino genau so kriegt, wie er ihn mag, der ist, wenn auch ohne es richtig erkennen zu können, eigentlich nirgends zuhause. Ja, das ist freilich nur meine eigene Sicht der Dinge; und dennoch wird diese Sicht letzten Endes genauso viel oder genauso wenig wert sein wie jede andere Sicht. Es lebe die Beliebigkeit! ...und wo das

Gegenteil hiervon behauptet wird, können meine Worte ja erst recht gehört werden.

Heimat, wie Familie, ist nur insofern Heimat, als sie selbst dann Heimat ist und bleibt, wenn man dort leidet und sie eigentlich gar nicht

ertragen kann. Man möchte fast sagen: Die Heimat kann in gewisser Hinsicht erst dann zur Heimat werden, ihre Rolle

**"Heimat, das ist geradezu das Gegenteil von Beliebigkeit und der Fixierung aufs eigene Wohlbefinden. Heimat bedeutet Wurzeln, Schicksalhaftigkeit und eine Verbundenheit, die über Umstände von Ort und Ziel, über die Zufälligkeiten des Alltags hinausgeht."**



als Heimat annehmen, wenn man sie (einstweilen oder für immer) verlässt bzw. verlassen will.

Heimat, das ist geradezu das Gegenteil von Beliebigkeit und der Fixierung aufs eigene Wohlbefinden. Heimat bedeutet Wurzeln, Schicksalhaftigkeit und eine Verbundenheit, die über Umstände von Ort und Zeit, über die Zufälligkeiten des Alltags hinausgeht. Ja, Heimat steht für Treue, ein heutzutage fast verpöht klingendes Wort. Man kann sein ganzes Leben lang außerhalb der eigenen Heimat sein, ohne auf die Heimat verzichten zu müssen. Man kann auch 2000 Jahre lang in fremden Ländern weilen, wie es die Juden taten - mal hier, mal dort - ohne seine Heimat zu vergessen.

Den Fun & Fashion-Anhängern kann man getrost die genauso bestandslose wie inhaltsarme »Wahlheimat« überlassen; eine richtige Heimat aber ist, was unsere Persönlichkeit über die engen Umstände des eigenen Daseins erweitert und uns wissen lässt, dass wir, so wichtig man sich im Spiegel erscheint, doch nur Schritte sind auf langen Wegen, die nicht unbedingt und nicht immer durch die Stationen führen, mit denen wir uns gerne identifizieren möchten.

## Meine Heimat – so stabil wie Plastik?

von Simone D. Wiedenhöft

Meine Identität steckt in dem hinteren Einschubfach meines Portemonnaies, ist 10,4 cm breit, 7,4 cm hoch und etwa 0,1 cm tief. Ich trage sie immer bei mir.

So eine Identität ist eine stabile Angelegenheit. Ich trage sie schon seit mehr als sechs Jahren mit mir herum; damit sie auch noch weitere 3,5 Jahre durchhält, ist sie in Plastik eingeweicht.

schweift. Während ich so darüber nachdenke, kommen mir erste Zweifel: Wenn eine Identität doch so etwas Stabiles ist, warum hat sie dann ein Ablaufdatum? (Manche Leute schaffen es, Ihre Identität in der Waschmaschine zu zerstören. Was das wohl über ihre Identität aussagt?) Auf der Rückseite meiner Identität stapeln sich verschiedene Adressaufkleber, jeder wieder mit Plastik überklebt. Teile der Identität dürfen sich anscheinend auch ändern. Und überhaupt dieses Bild: Das soll wirklich ich sein??? Das Alter dieses Fotos übersteigt das meiner Identität bei weitem, ich hatte damals kein anderes zur Hand. Es stammt aus einer Zeit, an die ich mich nur mit Grausen erinnere. Und so grausig die Zeit, so grausig das Bild. Wer auch immer vorgibt, mich daran zu erkennen: Das ist eine grobe Beleidigung!

Mir und allen anderen Plastikkartenträgern ist natürlich völlig klar, dass wir alle, die wir die Dinger mit uns herumtragen, viel mehr und etwas völlig anderes sind als diese Plastikkarten.

Wenn wir also mehr sind als in zwei Lagen Kunststoff eingeschweißte Daten, was sind wir dann? "Draw a distinction and a universe comes into being" soll schon George Spencer Brown gesagt haben. Ja, denke ich, jetzt kommen wir zu meinem eigenen Universum, zum Kern meines echten und wahren Selbst, endlich werde ich in meiner ganzen Persönlichkeit wahrgenommen. Pustekuchen. Und dieser Pustekuchen fängt bei dem auf meiner Plastikkarte eingetragenen Vornamen an.

Mit Simone hab ich es noch recht gut getroffen, ein relativ neutraler Name, wie ich finde. Und wenn ich bedenke, dass Eltern ernsthaft überlegen, ihre Kinder Pumuckl zu taufen, kann ich für diese Neutralität nur dankbar sein. Dumm an der Sache ist nur, dass dieser Name (wie wohl die meisten anderen auch) leider nicht neutral ist. Oder zumindest nicht als solches wahrgenommen wird.

So wissen Forscher der TU Chemnitz Folgendes über mich zu berichten (Rudolph et al. 2007): Ich bin vermutlich ein eher altmodischer Mensch und auch nicht sonderlich attraktiv. Hinter der Attraktivität einer Lara oder Katharina liege ich klar zurück. Heike teilt mein bedauerliches Schicksal, Petra ist noch ein klein wenig schlechter dran. Auch bei der Intelligenz liege ich recht weit hinten, aber diesmal zumindest besser als Heike. Und auch Kerstin schneidet zusammen mit einigen anderen hier schlechter ab als ich. Petra allerdings fängt an, mir leid zu tun. Immerhin: Ich bin – zwar auf einem recht niedrigen Niveau und relativ betrachtet – ein bisschen mehr schlau als hübsch.

Das, was Menschen angeblich mit meinem Namen verbinden, stellt mich nicht in Frage. Mir geht es nicht wie Mandy,

# Netzheimaten

Von Annette Leßmöllmann

Wer heute einen Account bei Facebook eröffnet, der verhält sich ähnlich, als zöge er an einen neuen Ort. Der echtweltliche Neuankömmling richtet sich eine Wohnung ein, in der ihn Menschen besuchen können, die aber auch ein bisschen zeigt, was er für einer ist. Dann begibt er sich an Orte, an denen er mit Menschen kommuniziert: Kneipe, Vernissage, Fußballspiel. Er tritt in Clubs oder Vereine ein und vernetzt sich so. Er versucht, für ihn wichtige Leute zu treffen, die ihn auch beruflich weiterbringen. Bei all diesen Aktivitäten zeigt er sein Gesicht, stellt sich selbst dar, verteilt Visitenkarten, macht Smalltalk über seine Hobbies, findet irgendwann vielleicht auch einen Partner. Und dann ist er plötzlich heimisch an diesem Ort, freut sich, wenn er nach einer langen Reise die Wohnungstür aufschließt, und vielleicht grüßt ihn jetzt auch die Bäckersfrau wie einen alten Freund.

Wer bei Facebook einzieht – es ist derzeit ein besonders prominentes soziales Netzwerk mit starkem Heimatpotenzial – geht ganz ähnlich vor: Er sucht sich ein Plätzchen, richtet es angenehm ein, stellt sich selbst dar und geht auf Kontaktsuche. Diese Suche kann großstädtisch-frei sein, indem der Neuankömmling nur Kontakt mit Leuten aufnimmt, mit denen er tatsächlich zu tun haben will. Die anderen übersieht er, und niemand fühlt sich übersehen, sondern auf angenehme Weise in Ruhe gelassen und zufrieden.

Manchmal kommen die Kontakte aber auch auf dörfliche Weise über ihn. Dann stehen seine neuen Nachbarn grinsend in der Tür und überreichen ein Willkommensbrot. Es wäre unhöflich, sie nicht hereinzubitten. Auch das passiert bei Facebook: Eine Kontaktanfrage schneit herein, irgendwie ist das ja auch nett, man sagt zu. Und wenn es sogar die Bürgermeisterin ist, die an die Tür klopft, ist man ein bisschen stolz auf sich und die Welt.

Die sozialen Beziehungen im Netz sind also ähnlich wie in der Offline-Welt, und auch das Heimatgefühl ist es. So viel ändert sich gar nicht beim Übertritt ins Digitale. Man ist

irgendwann zu Hause in seinen Netzwerken, schlendert ein wenig darin herum und badet wohligh im Geschnatter der anderen. Dann gibt man selbst auch noch ein paar Geschichten zum Besten, brüstet sich mit kuriosen Fundstücken, lästert ein wenig, und ganz nebenbei tauscht man hochwertige Informationen aus (wo die Umgehungsstraße gebaut wird oder wo der neueste Trend im digitalen Journalismus lauert). Heimat ist auch immer der Ort des relevanten Informationsflusses: Dort, wo ich erfahre, was mich wirklich und täglich betrifft.

Auch die subkutanen Regeln sind ähnlich, die, über die man nicht spricht. Denn Heimat besteht bei näherem Hinsehen nicht nur aus dem Hier-gehöre-ich-hin-Gefühl. Ja, es duftet wie Zuhause, die Menschen reden im vertrauten Zungenschlag, man kennt sich. Aber Heimat ist noch mehr: Es gibt Regeln, wer in die Gemeinschaft aufgenommen wird und wer nicht, wer drinnen ist, wer immer draußen bleiben wird. Und das Drinnen ist hierarchisiert: Es gibt Tonangebende und Stille, Entscheider und Hinnehmer. Heimat ist der Eigenort von Menschen, und ein Ort wird zur Heimat, wenn er ein schwierig in Worte zu fassendes, aber deutlich vorhandenes Zugehörigkeitsgefühl erzeugt. Doch eigentlich sind Heimaten sehr komplexe soziale Gefüge. So komplex wie digitale Netzwerke.

Heimatgefühle können auch oder vielleicht gerade in Wahlheimaten entstehen. Digitale Netze sind solche Wahlheimaten. Es wohnt ihnen ganz am Anfang etwas Willentliches inne: Ich entscheide mich bewusst für sie. Das gibt der neuen Heimat etwas Freies. Ich wähle also zunächst eine Plattform und eine Vernetzungsform. Soll es beruflich sein, oder lieber privat? Überwiegt die Selbstdarstellung oder will ich einfach nur wissen, wie es den Freunden so geht? Doch später verselbstständigt sich mein Netz, neue Verknüpfungen ergeben sich, ein berufliches Netz bekommt private Aspekte und umgekehrt. Und irgendwann merke ich, dass ich gerne nach Hause gehe, in meine Netzheimat, und sehe, dass Britta



*Ein virtuelles Heim?*

---

heute Geburtstag feiert, Matthias am Abend im Netradio Afrikanisches auflegen wird und Lars einen bissigen Artikel veröffentlicht hat.

Auch Weblogs können meine Heimat werden: Mein Weblog als meine private Agora, mein Marktplätzchen, auf dem ich Worte und Bilder bereithalte, und wer mag, kann sie lesen, betrachten und kommentieren, er kann sich darüber streiten und schlimmstenfalls muss ich Kampfahne trennen. Auch hier stelle ich mich dar und vernetze mich mit anderen. Mein Publikum ist herzlich eingeladen, sich bei mir zu Hause zu fühlen.

Das Willentliche und Bewusste als Startmotivation für die Netzwerkheimat ist wichtig. Denn irgendwann kommt der Zeitpunkt, an dem man sich unbedingt an diesen Anfang erinnern muss. Dem Anfang, dem bekanntlich immer ein Zauber innewohnt, an den wir uns erinnern können und uns bewusst machen, wieso die Dinge so gekommen sind – auch wenn die Heimat später erdrückend und anstrengend geworden ist. Dann können wir uns zurückpfeifen und sagen: Du hattest es einmal anders gewollt, erinnerst du dich?

Auch soziale Netzwerke können erdrückend sein. Sie bombardieren uns mit Informationen; kaum habe ich das eine

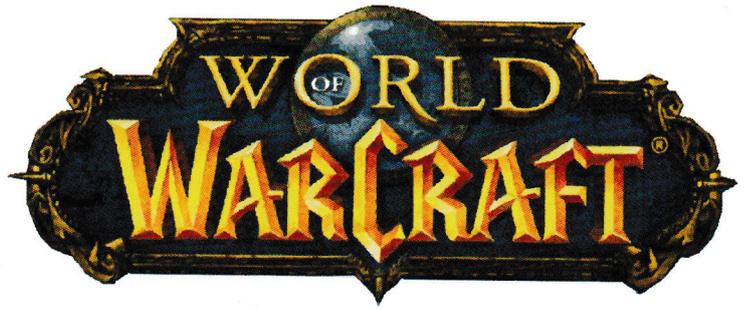
verdaut, ist das nächste schon da, es wirkt so, als rase eine wildgewordene Schar von Selbstdarstellern an mir vorbei. Dieses Gefühl ist furchtbar unheimlich, und es erzeugt Fluchtgedanken. Dann muss man ausziehen. Oder, viel besser, die Heimat neu sortieren. Mehr schlendern, weniger rasen. Sich vielleicht auch mal ein paar Tage nicht sehen lassen, mal sehen, ob es überhaupt jemand merkt. Auf das Relevante konzentrieren, Anfragen ignorieren, Beziehungen auch mal kappen. Das ist das Besondere an der digitalen Heimat: Man kann etwas einfacher in ihr herum sortieren. Vielleicht auch ein bisschen experimentieren. Und wenn etwas schiefgeht, gibt es ja noch die echte Heimat, die uns auffängt.

Und umgekehrt.

Prof. Dr. Annette Leßmöllmann lehrt Journalistik mit dem Schwerpunkt Wissenschaftsjournalismus an der Hochschule Darmstadt. Sie bloggt unter anderem bei „Nette an Steve“ auf [www.brainlogs.com](http://www.brainlogs.com) und ist auch auf Facebook und Twitter aktiv.

# Das Leben in der "World of Warcraft"

Von Christian Hoffstadt



Computer- und Videospiele gewinnen in der heutigen Zeit immer mehr an Bedeutung; da mittlerweile schon einige Generationen mit ihnen sozialisiert worden sind, sind sie kaum noch aus der Populärkultur wegzudenken. Neben dem kurzweiligen Zeitvertreib und der Unterhaltung, die einige Spiele bieten mögen, besteht aber zugleich auch ein enormes Interesse an so genannten virtuellen Welten, in denen der Benutzer bzw. der Spieler sprichwörtlich eine andere Identität annehmen kann und in eine andere Welt einzutauchen scheint. In den vergangenen Jahren stand zum Beispiel "Second Life"<sup>1</sup> im Mittelpunkt des Medieninteresses, das es dem Benutzer sogar erlaubt, die virtuelle Welt mitzukonstruieren. Damit stellt sich generell die Frage, wie es dem Menschen möglich ist, sich in diese „neuen Welten“ hineinzusetzen, wie der Mensch virtuelle Figuren bzw. Spielfiguren „verkörpern“ kann<sup>2</sup> und wie sich dies ggf. auf seine „Realität“ und seine „reale Persönlichkeit“ auswirkt. Um dieser vermeintlichen Frage nach der Identität der Person zwischen realer, sichtbarer, begreifbarer Welt und unsichtbarer, magischer Vorstellungswelt nachzugehen, werde ich ein besonders erfolgreiches Spiel in den Mittelpunkt meiner Überlegungen stellen.

Eine der erfolgreichsten virtuellen Welten ist zurzeit die *World of Warcraft*<sup>3</sup> (abgekürzt „WoW“, dt. „Welt der Kriegskunst“), ein so genanntes *Massive Multiplayer Online Roleplaying Game* (kurz: MMORPG), das mittlerweile ca. 12 Millionen Spieler<sup>4</sup> weltweit zählt, ca. 2 Millionen davon in Europa. In einer archaischen Fantasywelt lenkt der Spieler eine von vielen Spielfiguren und besteht Abenteuer und Kämpfe in einer comicartig dargestellten Umgebung. Er besteht Abenteuer, handelt, sammelt, erkundet Unerforschtes und gewinnt Erfahrung, Gegenstände und virtuelle Kameraden bzw. „Freunde“. Der Spieler ist dabei in der Welt sowohl von computergesteuerten Figuren umgeben als auch von anderen Figuren, die von Spielern gesteuert werden.<sup>5</sup> Der Spieler interagiert also in einer „anderen Welt“, die jedoch keine wirkungslose Scheinwelt ist. Wie das lateinische Wort *virtualis* – übersetzt: „als Kraft vorhanden“ – schon andeutet, sind virtuelle Räume nicht physisch vorhanden, ihre „Auswirkungen und Funktionen aber

durchaus real“<sup>6</sup>. Virtuelle Räume, Körper und Handlungen sind also in einem gewissen Sinne mit unserer Realität verbunden, zugleich werden sie aber auch als unreal bzw. „magisch“ betrachtet.<sup>7</sup> Wer einmal mit einem Helden in einem Hollywoodfilm mitgefiebert hat und in die Handlung „eingetaucht“ ist, wird nachvollziehen können, dass sich durch die Interaktion des Spielers mit dem Medium der Effekt des Eintauchens noch verstärken kann.

Die Beziehung des Spielers zu seiner Spielfigur ist komplex. Obwohl Spieler meist von sich selbst sagen, dass sie in „ein Spiel eintauchen“ bzw. „Teil des Spiels werden“, was häufig als so genannter *Immersionseffekt* bezeichnet wird, ist dies nur eine sehr ungenaue Beschreibung der Beziehung von Spieler zu Spiel-Charakter. Nehmen wir an, ein Spieler beginnt neu mit „World of Warcraft“: Er erstellt einen Charakter<sup>8</sup>, d. h. er legt zu Beginn des Spiels Aussehen, Rasse (Nachtelf, Mensch, Untoter etc.), Klasse (Priester, Jäger, Magier etc.) und andere Details fest – hier zeigt sich schon aus wissenschaftlichen Untersuchungen, dass die Spieler gerne in eine andere Rolle schlüpfen und ihren Charakter gerne so wählen, wie sie in der „Realität“ nicht sind. Das heißt man schlüpft nicht nur in die Rolle eines Magiers, der imposante Zauber sprechen kann, man wählt gegebenenfalls auch ein anderes Geschlecht oder eine exotische „Rasse“ für die eigene Spielfigur. Auch die Wahl der „Seite“, d. h. grob gesagt, ob man einen rechtschaffenen oder einen bösen Charakter spielt, liegt beim Spieler selbst – natürlich im Rahmen dessen, was das Spiel vorgibt und ermöglicht.

Moderne Onlinespiele funktionieren häufig nach dem Prinzip, dass man sie schnell erlernen kann, um dann möglichst lange motiviert zu sein, sie weiterzuspielen. Daher werden Spieler nach anfänglich einfachen Solo-Aufgaben in *WoW* relativ schnell dazu gebracht, Gruppenaufgaben, für die sie sich mit anderen Spielern zusammenschließen müssen, anzunehmen, um im Spiel weiterzukommen. Dadurch, dass der Spieler für die erledigten Aufgaben zeitnah belohnt wird, ergibt sich eine relativ große Motivation weiterzumachen – das



Eine der erfolgreichsten virtuellen Welten ist die World of Warcraft, ein so genanntes Massive Multiplayer Online Roleplaying Game.

hinter WoW stehende Abonnement-System sorgt dabei dafür, dass der Hersteller dabei Geld verdient und die Spieler den bezahlten monatlichen Preis auch möglichst ausnutzen wollen. Durch die für den Spielerfolg notwendige soziale Interaktion zwischen den Spielern ergibt sich damit eine spannende Grundkonstellation: Jeder spielt eine Rolle, die er mit Leben füllen kann; jeder Spieler muss mehr oder weniger mit anderen interagieren, sei es freundlich oder feindlich. Dies wird auch dadurch bedingt, welchen Servertyp man zu Beginn des Spiels gewählt hat; denn die „World of Warcraft“ ist eigentlich nicht eine Welt, sie ist aufgeteilt in viele Server-Welten, die grundlegend identisch sind, die sich aber im Spieltyp unterscheiden: es gibt eher rollenspiellastige Server, auf denen das Spielen der Rolle im Vordergrund stehen soll, und andere, zum Beispiel kompetitive Spielarten, bei denen vor allem die Spieler gegen andere Spieler kämpfen.<sup>9</sup> Je nachdem, welche Serverart man zu Beginn gewählt hat, wird man auf Spieler treffen, denen das Spielen einer fremden Rolle wichtig ist – oder auf Spieler, denen daran gelegen ist, die Spielaufgaben zu erledigen. Insofern kann es sein, dass man auf Rollenspieler trifft, die einen mit „Darf ich Euch helfen, edle Magierin? Möge Elune mit Euch sein!“ ansprechen – aber auch sehr pragmatische Naturen, die mit Alltagssprache und Abkürzungen effizient Partner zum Aufgaben erledigen suchen.<sup>10</sup>

Im Schnitt verbringen WoW-Spieler recht viel Zeit mit dem Spiel. Da man die Spielfigur immer weiterentwickeln kann<sup>11</sup>,

tausende von Abenteuern warten und das Spieldesign so angelegt ist, dass man immer wieder motiviert wird, noch eine weitere Aufgabe zu erledigen, verwundert es kaum, dass es viele Spieler gibt, die auf das Jahr gerechnet Tage und ganze Wochen im Spiel verbringen – viele Aufgaben lassen sich auch nur erledigen, wenn mehrere Stunden ununterbrochen gespielt wird. Dies nimmt natürlich darauf Einfluss, wie „heimisch“ sich der Spieler in der Spielwelt fühlt. Viele Spieler treten früh einer Gilde bei, das heißt einer sozialen Gemeinschaft im Spiel, die dafür sorgt, dass Gruppenaufgaben geordneter ablaufen. Sie dienen aber auch dem „Sozialleben“ im Spiel, es gibt nämlich durchaus Rollenspieler, die über die eigentlichen Spielaufgaben hinaus die Welt mit Leben füllen wollen: Prominent sind Beispiele von Hochzeiten von WoW-Spielfiguren, das heißt sozialer Beziehungen, die nicht unbedingt etwas mit dem „real life“ (dt. „wahres Leben“) zu tun haben müssen. Das bedeutet, dass die Spieler durchaus in der Spielwelt „leben“ und dort in einer sozialen Umgebung interagieren, obwohl es nicht dem Spielziel dient. Auch die „Freundeskreise“ im Spiel decken sich häufig nicht mit denen im realen Leben.

Zusätzlich zur Kommunikation innerhalb des Spiels mit seinen vielzähligen Spielmechanismen und komplexen Sozialstrukturen kommt es häufig vor, dass die Spieler auch auf anderem Wege miteinander kommunizieren. So ist es für schwierige Aufgaben durchaus sinnvoll, parallel per Voice-



Die Spieler können mit diesem Pendeln zwischen den vermeintlich entgegengesetzten Identitäten normalerweise sehr gut umgehen.

Chat o. ä. miteinander zu kommunizieren. Viele Spieler kommunizieren auf mehrerlei Ebenen miteinander: in Spielforen, Gildenwebseiten oder Blogs, was dazu führt, dass sich die Spieler auf mehrerlei Ebenen miteinander austauschen. Im Spiel interagieren sichtlich eine Magierin und ein Krieger, die ihre Rolle glaubhaft spielen – im Voice-Chat zeigt sich jedoch, dass die Magierin von einem Mann Mitte 40 gespielt wird und der Krieger von einer 22-jährigen Frau.

Die Spieler können mit diesem Pendeln zwischen den vermeintlich entgegengesetzten Identitäten normalerweise sehr gut umgehen; man kann nicht sagen, dass Spieler sich komplett von der fantastischen Spielwelt umgarnen lassen und gänzlich in eine andere Rolle schlüpfen: vielmehr bietet *WoW* die Möglichkeit, mit Identität zu spielen, und dies auf mannigfaltige Weise.<sup>12</sup> Viele der Spieler haben zudem nicht nur eine Spielfigur, sondern spielen abwechselnd mehrere. *WoW* bietet also durchaus die Möglichkeit, mit Identität zu spielen und der Alltagsrealität zu entkommen – wenn auch auf eine durch das Spiel und das Medium eingeschränkte Art und Weise. Nichtsdestotrotz sollte man nicht unterschlagen, dass es Spieler gibt, die die Realität zugunsten der Spielwelt vernachlässigen und „süchtig“ nach *WoW* werden.<sup>13</sup> Dadurch, dass das Spiel erreichbare Ziele setzt und Erreichtes unmittelbar entlohnt, ist es vordergründig motivierender als so manche Situation im wahren Leben, in der man häufig nicht für gute Leistungen entlohnt wird.

Interessant ist, dass es mittlerweile eine ganze Wissenschaftssparte gibt, die sich mit der Erforschung von Spielen und ihrer Wechselwirkung mit Mensch und Gesellschaft beschäftigt: Die so genannten Game Studies. Mittlerweile gibt es einige Forschergruppen, zum Beispiel am amerikanischen MIT, die im Spiel eigene Doktorandengilden haben – entsprechend wächst auch die wissenschaftliche Literatur, darunter spannende soziologische Selbststudien.<sup>14</sup> Denn wie die „reale“ Welt hat auch diese virtuelle Welt verschiedene Kulturen, gesellschaftliche Schichten, eine Geschichte, aber auch eine sich ständig verändernde Struktur und spannende Entwicklung, die auf dem sozialen Wechselspiel der Figuren basiert. Dies bietet auch für die Zukunft Stoff für philosophische, sozialwissenschaftliche und andere Auseinandersetzungen mit einer „anderen Welt“.<sup>15</sup>

Fußnoten:

<sup>1</sup> "Second Life" (Linden Lab, 2003, keine USK-Klassifizierung) ist eine virtuelle Welt, die zwischen Simulation und Spiel angesiedelt ist und die in den Medien als Medienrevolution gefeiert wurde, da sie dem Benutzer relativ viel Freiheit gibt.

<sup>2</sup> Serjoscha Wiemer: Körpergrenzen: Zum Verhältnis von Spieler und Bild in Videospielen. In: Neitzel, Britta/Nohr, Rolf F. (Hg.), *Das Spiel mit dem Medium. Partizipation – Immersion – Interaktion*, Marburg 2006, S. 244-260.

<sup>3</sup> World of Warcraft (Blizzard, 2004, USK ab 12)

<sup>4</sup> Stand Ende 2010, Eigenaussage des Herstellers.

<sup>5</sup> Man unterscheidet in PCs (Player Characters) und NPCs (Non-Player Characters).

<sup>6</sup> Schmidt, Florian A., *Parallel Realitäten*, Sulgen/Zürich 2006, S. 34.

<sup>7</sup> Die Frage ist, wie der Spieler „im“-virtuellen Raum sein kann. Der Spieler kann in die Spielwelt „eingreifen“ und dort eine Rolle spielen, aber es gibt eine Grenze der Illusion, in der Spielwelt zu sein. Professionelle Spieler sehen ein eher abstraktes Spielfeld und konzentrieren sich auf das komplexe Spiel-Interface, Gelegenheitsspieler werden sich mehr „in“ der Welt befinden und beispielsweise die Grafik genießen. So können Spiele dem Spieler so real erscheinen, dass z. B. eine virtuelle Klippe eine Art Höhenangst auslöst.

Der Forscher Michael Nitsche unterscheidet dabei zwei Termini, zum einen den der „personal presence“, d. h. den Grad des Gefühls, sich tatsächlich in der virtuellen Welt zu befinden; zum anderen verweist er auf den Begriff der „social presence“, d. h. den Grad des Gefühls, dass andere Lebewesen (computer- oder spielergesteuert) auch in der Welt existieren und auf den Spieler reagieren. Michael Nitsche: *Video Game Spaces. Image, Play, and structure in 3D worlds*, Cambridge (MA)/London 2008, S. 203ff.

<sup>8</sup> Charakter, Spielfigur und auch das gebräuchliche „Avatar“ werden hier synonym verwendet.

<sup>9</sup> World of Warcraft schließt damit zum Teil an eine längere Tradition der nicht-digitalen Rollenspiele an.

<sup>10</sup> Z. B. steht „lfg“ für „looking for group“ (dt. „Suche Gruppe“), gefolgt vom Ort, an dem die Aufgabe wartet.

<sup>11</sup> Wie im Rollenspiel üblich erhalten die Figuren Erfahrungspunkte für erledigte Aufgaben und besiegte Gegner. Durch Erhalt einer bestimmten Anzahl von Erfahrungspunkten kann der Charakter eine Stufe aufsteigen und damit seine Fähigkeiten verbessern. Je höher die Figur in der Stufe steigt, desto mehr Erfahrungspunkte werden zum Aufstieg nötig. Dadurch ergibt sich, dass man zum Erreichen des Höchstlevels in WoW momentan hunderte, wenn nicht tausende Stunden benötigt (abhängig von Spielweise, -erfahrung und Gruppenzusammenspiel).

<sup>12</sup> Forscher wie Paul James Gee unterscheiden drei Formen der Identitätsstiftung, zwischen denen graduell vermittelt wird: Virtual Identity, Real Identity und Projective Identity. Die virtual identity beschreibt die Identität des Charakters in der Spielwelt, welche die Handlungsoptionen und die Aussicht auf den Erfolg einer Handlung des Charakters festlegt. Diese ist von der real identity des Spielers zu unterscheiden, welcher sich in seinen Handlungsmöglichkeiten und seinem Selbstbild in vielerlei Hinsicht von dem Charakter unterscheiden mag und dessen reale Beschränkungen (z. B. der senso-motorischen Fähigkeiten) zu berücksichtigen sind. Die real identity ist auch der entscheidende Faktor dafür, welches Spiel mit welchem Charakter wie gespielt

wird. Für das erfolgreiche Spiel ist dann die projective identity entscheidend, welche zwischen der realen Identität und der virtuellen Identität ausgehandelt werden muss. Dieses dreiwertige Modell ermöglicht es, viele verschiedene Arten der projective identity zwischen der realen und der virtuellen Identität auszumachen, zwischen denen diese vermittelt bzw. pendelt. D. h. es gibt unterschiedliche Grade der Identifikation des Spielers mit dem Charakter, die nicht einseitig beschreibbar sind.

Vgl. James Paul Gee: *What Video Games have to teach us about learning and literacy*, New York 2003., S. 54ff. Die Grenzziehung zwischen realer und fiktionaler Welt ist heute ein großer Diskussionspunkt in den so genannten Game Studies. Jesper Juul beschreibt beispielsweise die Grenze zwischen realer Welt und fiktionaler Spielwelt in Anlehnung an den bekannten Spieltheoretiker Huizinga als „magic circle“.

Vgl. Jesper Juul: *Half-Real. Video Games between Real Rules and Fictional Worlds*, Cambridge (MA)/London 2005, S. 164f.

<sup>13</sup> Es ist umstritten, ob Spiele- und Onlinesucht wirklich einem medizinischen Begriff von Sucht gerecht werden. Weiterführend hierzu: *GAME OVER! DOSE. World of Warcraft und Sucht*. In: *An den Grenzen der Sucht – On the edge of addiction – Aux confins de la dependance*, hg. von Christian Hoffstadt/Remo Bernasconi, Bochum/Freiburg 2009, S. 151-158. [Reihe Aspekte der Medizinphilosophie, Bd. 8]

<sup>14</sup> Vgl. William Sims Bainbridge: *The Warcraft Civilization. Social Science in a virtual World*, Cambridge (MA)/London 2010.

Vgl. auch Celia Pearce/Artemesia: *Communities of Play. Emergent Cultures in Multiplayer Games and Virtual Worlds*, Cambridge (MA)/London 2009. Man beachte, dass die Autorin sowohl ihren realen wie auch ihren virtuellen Avatar-Namen verwendet!

<sup>15</sup> Für weitere Aspekte vgl. Christian Hoffstadt/Michael Nagenborg: *Game Developers, Gods and Surveillance*. In: Luke Cuddy/John Nordlinger (eds.): *World of Warcraft and Philosophy*, Chicago 2009, pp. 195-202. Siehe auch Christian Hoffstadt/Michael Nagenborg: *The Concept of War in the World of Warcraft*. In: *Conference Proceedings of the Philosophy of Computer Games 2008*, Potsdam 2009, S. 126-141.

Dr. Christian Hoffstadt ist promovierter Philosoph und beschäftigt sich unter anderem mit Film/Game Studies und temporärer Kultur. Momentan arbeitet er in der Nachwuchsförderung am Karlsruhe House of Young Scientists, Karlsruher Institut für Technologie (KIT).